

Nürnberger Altstadtberichte  
Nr. 5 1980

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e.V.;  
verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Zuschriften: Viatiasstraße 242, 8500 Nürnberg 30

Anrufe: (09 11) 40 63 62

Besuche: Jeden Freitag 15–18 Uhr in der Geschäftsstelle,  
Weißgerbergasse 19/I, 8500 Nürnberg 1

Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1357 154 (BLZ 760 501 01)  
Bayer. Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)  
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)  
Postscheck Nürnberg 550 38 - 852

## Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde  
für das Jahr 1979.

Von Erich Mulzer . . . . . 1

Das Alte Rathaus und der Große Rathaussaal  
seit ihrer Kriegszerstörung.

I. Die Wiederherstellung im Rohbau 1956/1958  
und der Einbau der Gaststätte 1962.

Von Harald Clauß . . . . . 25

II. Planungen und Maßnahmen zur  
Wiederinstandsetzung des Innenraums ab 1977.

Von Julius Lincke . . . . . 32

Das Haus Olberg 9, ein neuentdecktes  
Nürnberger Geschichtsdenkmal.

Von Erich Mulzer . . . . . 51

Rätselhafte Öffnungen  
an Nürnberger Dacherkern.

Von Klaus Schmidt . . . . . 85

Umschlagbild: Relief vom Dürer-Pirckheimer-Brunnen. Federzeichnung von Ger-  
hard Schneider.

Vor 450 Jahren, am 22. Dezember 1530, starb Willibald Pirckheimer.  
Das einzige Bauwerk, das heute noch im Stadtbild an Nürnbergs  
großen Humanisten erinnert, ist der Brunnen von 1821 am Maxplatz.

Unter den klassizistischen Einzelformen wirken die Reliefs an den  
gußeisernen Becken am stärksten, selbst wenn sie, wie die beiden  
Vasen, nur ornamentalen Charakter tragen. Aber auch der ältere  
Symbolwert ähnlicher Gefäße beim Totengedenken oder bei der Dar-  
stellung von Flüssen klingt hier noch an, wenn lange Vergangenes  
und schmerzhaft Vermißtes durch den Strom des Wassers noch ein-  
mal in lebendige Erinnerung gerufen werden soll.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1979

*Erich Mulzer*

Mit 415 Neueintritten hielt sich der Mitgliederzustrom annähernd auf der Höhe des Vorjahrs, blieb aber hinter den anfänglich erreichten Zahlen weiterhin deutlich zurück (1974 bis 1978: 916 — 644 — 823 — 561 — 424). Leider kommt nur ein Teil dieser Eintritte als echter Zuwachs zur Geltung, da gleichzeitig 73 Namen mehrjähriger Nichtzahler aus der Kartei gelöscht werden mußten. Die verhältnismäßig hohe Zahl solcher Beitragsverweigerer — bei gleichzeitiger opfervoller Spendenbereitschaft vieler anderer Mitglieder! — ist eine Erscheinung, die bisher weder zu erklären noch zu ändern war.

Der Tod nahm den Altstadtfreunden 1979 wieder 16 Mitglieder. Zu ihnen zählt Dr. Hellmut Kunstmann, der um 1950 die „Vereinigung der Freunde der Altstadt Nürnberg“ gründete und sie leitete, bis 1973 unter tiefgreifenden Wandlungen die heutigen Altstadtfreunde daraus hervorgingen. Dr. Kunstmanns mutiger Einsatz für das alte Nürnberg in einer wenig denkmalsfreundlichen Zeit, mit geringen Mitteln und oft fast als Einzelkämpfer durchgestanden, soll nicht vergessen werden.

Unter weiterer Berücksichtigung von 23 Austritten ergibt sich am Ende des Berichtsjahres ein Stand von 3 590 Einzelmitgliedern. Die damit erreichte Wachstumsrate bedeutet zwar eine Steigerung gegenüber 1978, kann aber noch nicht voll befriedigen.

Das gilt vor allem im Blick auf die schweren Belastungen, die sich die Altstadtfreunde im Berichtsjahr aufgeladen haben. So ging am 1. März 1979 das Anwesen Untere Krämersgasse 18 in den Besitz der Vereinigung über. Dieser Kauf war durch das uns 1978 zugefallene Vermächtnis von Frau Betty Reichert möglich geworden; es reichte aus, um rund vier Fünftel des Kaufpreises zu decken. Eine Tafel im Hausflur soll später den Namen der Spenderin festhalten.

Bei dem Anwesen handelt es sich um eines der interessantesten Nürnberger Fachwerkhäuser aus dem 15. Jahrhundert mit Anklängen an das Dürerhaus. Sein konstruktives Gerüst hat sich in den beiden unteren Stockwerken stark schräg gestellt, was durch die Auswechslung der Außenwände später verdeckt und zum Teil aufgefangen wurde. Im Innern ist das Haus verbaut und in einem heruntergekommenen Zustand. 1975 hatten die Altstadtfreunde bereits die Fassade auf eigene Kosten freigelegt und dabei ein Vorkaufsrecht erworben.

Daß die Wahl jetzt auf dieses Anwesen fiel, hatte darüber hinaus noch mehrere Gründe: Einmal die Gefährdung unseres Nachbarhauses Untere Krämersgasse 16 durch das feuergefährliche Verhalten einiger Gasterbeiter-Bewohner; dann die Befürchtung, daß andere Kaufinteressenten nur das Erdgeschoß nutzen, die Gesamtanierung des wertvollen Hauses aber auf unabsehbare Zeit blockieren würden. Am stärksten bestimmte uns jedoch die noch nicht pervertierte Nutzungsstruktur an dieser Straßenecke. Hier auch in Zukunft Handwerksbetriebe und vernünftige Wohnungen unterzubringen, schien uns, angesichts der Verhältnisse in anderen Teilen des Burgviertels, für eine heute fast schon ebenso wichtige Aufgabe wie die Erhaltung der Bausubstanz.

Es ist vorgesehen, das Haus ähnlich durchgreifend, wie es 1976/77 im Nachbaranwesen geschah, zu sanieren. Da der Erhaltungszustand etwas besser, die Statik aber schlechter aussieht, wäre grundsätzlich mit vergleichbaren Kosten zu rechnen. Der wirkliche Aufwand wird sich allerdings, wie immer bei derartigen Operationen, erst nach Beginn der Arbeiten herausstellen.

Während die finanzielle Belastung durch dieses Projekt zwar eine Anspannung, aber wohl keine Überforderung bedeutet, gilt dies für eine neue Aufgabe, mit der wir wenige Wochen später überraschend konfrontiert wurden, in keiner Weise mehr. Auslöser war ein Abbruchantrag für das Anwesen Kappengasse 16, das seinem Zustand nach tatsächlich an der Grenze der Erhaltungsfähigkeit liegt. Die Denkmalpflege hätte unter diesen Umständen den Besitzern keine nennenswerte finanzielle Hilfe in Aussicht stellen können, so daß nur die Altstadtfreunde als letzte vage Rettungsmöglichkeit übrigblieben. Nachdem sich die Lage immer mehr zuspitzte, faßten wir dann im Frühjahr 1979 den schweren Entschluß, auch dieses Anwesen zu kaufen, noch bevor über den Abbruchantrag amtlich entschieden war.

Der Notkauf dieses abseitig und — vom Standpunkt der Eigen-



1 *Altstadtfreunde können aufschmaufen: Startschuß am Unschlittplatz (Pressefoto)*

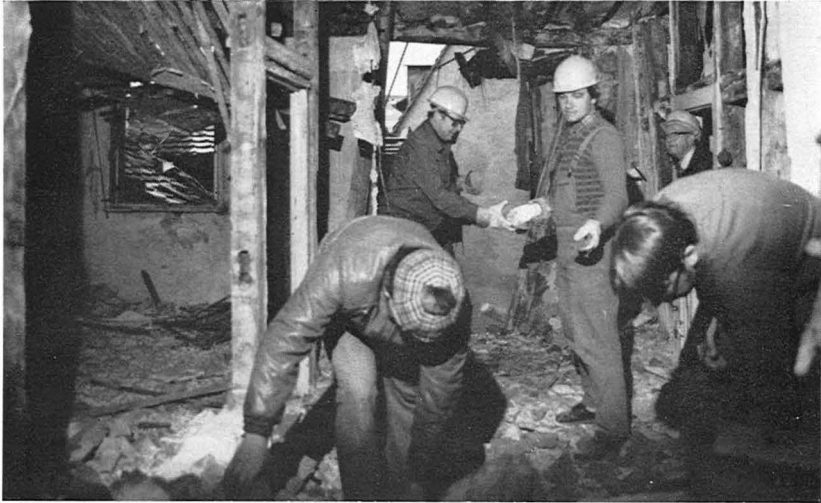
werbung — unattraktiv gelegenen Hauses paßte gar nicht in unser Konzept, schon deswegen, weil die gesamten Kosten aus den laufenden Haushaltsmitteln entnommen werden mußten. Das „ungeliebte Kind“ ist zwar ein architektonisch durchaus interessantes zweigiebeliges Sandsteinhaus aus dem 17. Jahrhundert, doch bringt sein unbeschreiblich verwahrloster Zustand sowie die mangelnde Tragfähigkeit des Innengerüsts und der Außenmauern unkalkulierbare finanzielle Risiken mit sich, die uns leicht völlig zu Boden drücken können. Nur die Verantwortung für das historische Erbe Alt-Nürnbergs, wie und wo es sich auch befindet, ließ uns diese Herausforderung annehmen.

Der Kauf bedeutet allerdings zunächst nur die Sicherheit, daß das Haus nicht abgerissen wird. Zusätzlich ließen wir, um die keinen Augenblick länger verantwortbaren sanitären Verhältnisse zu verbessern, einfache Spülklosetts einbauen. Auf einen Hilferuf an die Mitglieder im Herbstrundschreiben gingen etwa 15 000 DM Spenden mit dem Kennwort „Kappengasse“, darunter ein Einzelbetrag von 5 000 DM, ein. Diese Mittel entsprachen etwa den Kosten für die

bisherigen Verbesserungen. An Maßnahmen über die reine Substanzerhaltung hinaus wird erst in einigen Jahren zu denken sein.

Es ist verständlich, daß sich diese Lasten auch in der Zahl der übrigen Restaurierungen niederschlugen. Die einzige größere Arbeit war deshalb die Freilegung der Straßen- und der Rückfassade des bemerkenswerten Fachwerkhauses Pfeifergasse 10; die Altstadtfreunde wollten damit die von ihnen angeregte und mehrfach unterstützte Sanierungsabsicht des Besitzers fördern. Am Haus Johannesgasse 59, das vorbildhafte Wirkung für ein ganzes Kleinensemble besitzt, wurde die Hälfte der Fassadenrenovierungskosten übernommen. Zwei Abgüsse von alten Nürnberger Hausmadonnen fanden am Obstmarkt 24 und am Unteren Bergauerplatz 12 Aufstellung. Ein barocker Brunnentrog, der zuletzt im Heilig-Geist-Spital eingelagert war und aus dem ehemals Merkel'schen Gartenanwesen (jetzt Melanchthon-Gymnasium) stammte, wurde auf unseren Vorschlag von der Stadt in den Hof des Sebalder Pfarrhauses gebracht, während wir eine dazu passende alte Brunnenmaske stifteten und die Hälfte der Aufstellungskosten trugen. Da gegen diese Versetzung vom Melanchthon-Gymnasium heftig protestiert wurde, mußten wir auch noch die Hälfte der Kosten für eine Kopie im dortigen Schulhof bezahlen. Am Haus Obere Krämersgasse 14 gab eine vom Besitzer durchgeführte Dacharbeit die Möglichkeit, den verputzten Erker freizulegen; die ursprünglich vorgesehene Ergänzung durch einen vorkragenden Aufzugswalm unterblieb jedoch aus Kostengründen. Auch im Hof Weißgerbergasse 35 wurde das Fachwerk eines Dacherkers wieder zur Geltung gebracht. Weitere geplante Arbeiten zur Aufstellung eines alten Hofbrunnens blieben nach dem Einbau der Wandnische ebenfalls stecken. Schließlich konnten 1979 insgesamt acht Nürnberger Laternen aus dem Jahr 1978, und zwar sieben Nachbauten durch Siemens- und MAN-Lehrlinge sowie ein auf dem Trempelmarkt gekauftes Originalstück, an den Häusern Untere Krämersgasse 3, 10, 11 und 14, Untere Schmiedgasse 5, Obere Schmiedgasse 62 sowie an den zur Unteren Schmiedgasse gekehrten Seiten der Häuser Albrecht-Dürer-Platz 14 und Obere Krämersgasse 9 angebracht werden. Auch die Nachgüsse der dazugehörigen Ausleger stellten die Altstadtfreunde dem Tiefbauamt zur Verfügung.

An beiläufigen denkmalpflegerischen Maßnahmen fielen noch die Bearbeitung einer Sandsteinmauer im Hof Obere Krämersgasse 12, die Infrarot-Untersuchung des Hauses Wespennest 7 und die Aufgabe einer Zeitungsanzeige wegen eines gefährdeten Barockhauses in Erlengasse an.



2



3

4

*Hand-, Schwer- und Dreckarbeit: Altstadtfreunde beim Schutträumen*

Für diese verhältnismäßig wenigen Einzelarbeiten entstanden Kosten in Höhe von 45 084 DM. Durch zweckgebundene Spenden und Besitzerzuschüsse konnten 14 786 DM eingespart werden, so daß eine tatsächlich zu zahlende Summe von 30 298 DM übrigblieb. Das ist der

5



5 *Im Dienst für Kirchentagsgäste: Altstadtfreunde informieren über Nürnberg von A bis Z*

bei weitem geringste Betrag, der seit 1975 für allgemeine Restaurierungen in einem Jahr ausgegeben wurde; er ist nur durch die gleichzeitig anfallenden oder bald zu erwartenden Haussanierungskosten verständlich.

Die Einnahmen entstammten im Berichtsjahr noch ausschließlicher als früher dem Beitrags- und Spendenaufkommen unserer Mitglieder. Neben der zweckgebundenen Spende eines Hausbesitzers gingen als größter Betrag 6 134 DM von der Stadtparkasse (noch 1978) für die Hausmadonna Unterer Bergauerplatz 12 ein. Die Erträge bei genehmigten Sammlungen und der Reinertrag des Christkindlesmarkts, bei dem wir seit heuer der vollen Steuerpflicht unterliegen, sanken fühlbar ab. Lediglich die Zuweisung von Bußgeldern übertraf das vorjährige Ergebnis. Aus den öffentlichen Händen erhielten wir für die oben genannten Arbeiten dieses Jahres keine Zuschüsse.

Insgesamt kann die Entwicklung der Einnahmen nicht befriedigen. Vor allem enttäuscht das völlige Fehlen von Spenden, wie sie z. B. am Jahresabschluß manchen anderen gemeinnützigen Einrichtungen aus Kreisen der Wirtschaft zufließen. Je mehr aber unsere Aufgaben wachsen, desto weniger können sie von einer kleinen Minderheit von dreieinhalbtausend opferbereiten Bürgern allein getragen werden.





6 *Im Dienst für Nürnberger: Altstadtfreunde-Führer trainieren in der Kunstgießerei Lenz*

Unsere Öffentlichkeitsarbeit knüpfte in diesem Jahr zweimal an die endlich beginnenden Bauarbeiten am Unschlittplatz an. Am 7. April gab eine Schutträumaktion im Haus Nr. 8 den Startschuß. Über 40 Mitglieder, darunter auch einige Damen, schafften unter schwierigen Umständen vier Container voll Schutt aus dem Gebäude. Nicht nur die Presse war von diesem Freizeiteinsatz beeindruckt. Am Tag der offenen Tür am 20./21. Oktober gab am Unschlittplatz ein automatischer Projektor mit einer Serie von 60 Dias einen Überblick über das bisherige Schicksal der Anwesen. Auch unsere stündlichen Führungen endeten dort, wobei Einzelheiten der bereits eingerüsteten Häuser Nr. 8 und 12 gezeigt und die Besucher über den weiteren Fortgang informiert wurden.

Unschlagbarer Publikumsmagnet blieben auch 1979 die vier Altstadtspaziergänge (Jakober Viertel, Johanniser Gärten, rund um St. Egidien, westliche Stadtmauer), die zusammen fast 12 000 Teilnehmer und dazu noch eine größere Anzahl Turmbesteiger auf die Beine brachten. Als besonders sehenswerte und sonst nicht zugängliche Besichtigungspunkte waren die Gießhütte der 150-jährigen Firma Lenz, die Landauerkapelle, die Neutorbastei mit dem anschließenden Wehrgang, eine Einzelzelle der „Prisaun“ sowie der Spittlertorturm im Programm.

Der letzte Rundgang des Jahres endete am Haus Kappengasse 16, wo entsprechende Pläne und Fotos im Großformat aufgestellt waren. Sie und das trostlose Haus beeindruckten die Teilnehmer so sehr, daß spontan eine ganze Anzahl neuer Mitglieder beitraten.

Eine weitere Demonstration unseres Kappengasse-Materials erfolgte am 6. Oktober an zwei Informationsständen an der Lorenzkirche und in der unteren Königstraße. Es gab zwar offenkundiges Interesse und längere Diskussionen, doch blieb der meßbare Erfolg, wie schon öfters bei derartigen Straßenaktionen, unbefriedigend.

Während des Kirchentags stellten sich die Altstadtfreunde ganz in den Dienst der Gäste Nürnbergs. Die von früh bis abends an der Museumsbrücke beginnenden Stadtrundgänge fanden ein zahlreiches und oft überwältigend dankbares Publikum. Vor allem aber umlagerten stets Auskunftsuchende unsere beiden Buden im Zentrum der Fußgängerzone. Von Zugverbindungen und Adressen bis zu Diskotheken und vegetarischen Gaststätten beantworteten wir noch im Schein einer Notbeleuchtung Fragen über Fragen und erfüllten damit ein Bedürfnis, das amtliche Stellen glatt übersehen hatten.

Neben dem Altstadtfest nahmen wir dieses Jahr noch an der „Jubiläumskirchweih“ zur 600-Jahr-Feier des Sebalder Ostchors mit einer Bude teil. Der Christkindlesmarkt vereinigte dann wieder mehr als ein halbes hundert Mitglieder zum schichtweisen Dienst im Verkaufsstand und zu vielfältigen damit verbundenen Tätigkeiten im Hintergrund.

In dieselbe Zeit fiel auch die erfolgreichste Neuerung unter unseren öffentlichen Veranstaltungen: Wir statteten die Höfe Weißgerbergasse 23 und 35 sowie Untere Krämergasse 16 mit Christbäumen aus und hielten sie vom 20. bis 22. Dezember zwischen 16 und 18 Uhr offen. Die Posten in jedem Hof hatten die Anweisung, nur leise zu sprechen, nicht zu werben und genügend Zeit zur ruhigen Betrachtung zu lassen. Der Besuch dieser „Stillen Weihnacht in Alt-Nürnberg“ war so stark, daß die Höfe zum Teil bis 20 Uhr offen bleiben mußten. Im Kontrast zur erdrückenden Kommerzialisierung der Vorweihnachtszeit scheinen solche Inseln des schlichten traditionellen Weihnachtsbildes einem tiefen Bedürfnis entgegenzukommen.

Als mitgliederinterne Veranstaltung fand am 28. Oktober eine Studienfahrt nach Amberg in vier Omnibussen statt. Thema war die Restaurierung der dortigen Altstadt, die zum Teil als recht problematische Flächensanierung erfolgt. Am Nachmittag stand die Besichtigung verschiedener historischer Gebäude, darunter Martins- und



7



8

*Gespräch mit allen: Altstadtfreunde bei Straßenaktionen*

Mariahilfkirche, zur Wahl. Führung und Betreuung hatte das Amberger Kulturamt übernommen.

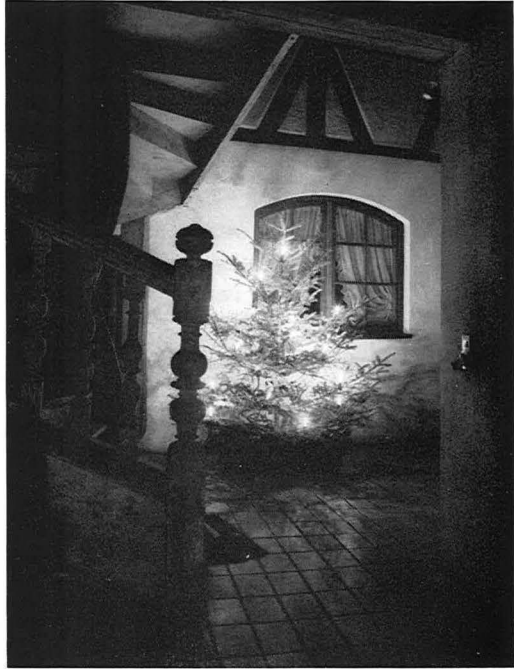
An der bedauerlichen Tatsache, daß die monatlichen Informationsabende praktisch ebenfalls nur Mitgliedern offenstehen und nicht einmal für diese ausreichen, änderte sich auch 1979 nichts. Zwar wechselten wir ab Mai vom Mautkeller in die Gaststätte „Bayernhaus“, Tucherstraße 21, doch bietet auch der dortige Saal nur 110 Plätze. Größere bewirtschaftete Räume gibt es in der Altstadt nicht, und ein Umzug in einen reinen Vortragssaal scheint wegen des Verlusts der zwischenmenschlichen Kontakte nicht wünschenswert. Es mußte also nach wie vor auf Werbung verzichtet werden, obwohl manche Diavorträge sehr attraktive Themen behandelten wie „Umweltschutz im alten Nürnberg“, „Die Burgkasematten — eine immer noch unzugängliche Sehenswürdigkeit“, „Namen und Schicksale auf den Grabplatten des Johannisfriedhofs“ und „Der Brunnenhansel vom Heilig-Geist-Spital“.

Im Jahresheft 1979 der Nürnberger Altstadtberichte erschien u. a. ein Aufsatz über die Zerstörung der Altstadt im Luftkrieg und damit erstmals eine rein historische, durch keine aktuelle Baumaßnahme veranlaßte Abhandlung. Das Heft fand, nicht zuletzt wegen dieses Artikels, einen außergewöhnlich starken Widerhall.

Zu den sichtbaren Produkten unserer Arbeitsgruppe Werbung gehörten heuer die Poster „Mach kani Schbrich“ und „Der Houhou“ (von Volker Hahn) sowie ein neuer fröhlich-popiger Aufkleber „Nürnberger Altstadtfreund“ (von Jutta Rauh-Klump). Mehr im Hintergrund vollzog sich die Mitarbeit an unseren Aktivitäten, die Gestaltung der Plakat-Dokumentationen Unschlittplatz und Kappengasse sowie die laufende Aktualisierung unseres Schaufensters.

Durch die Gewinnung zweier weiterer fachkundiger Damen für die regelmäßige ehrenamtliche Tätigkeit im Büro gelang es nunmehr, an jedem Freitag zum Sprechnachmittag eine dreiköpfige Besetzung sicherzustellen und außerdem die Schreibebeiten besser zu verteilen. Die schon seit längerem zunehmende Benutzung des Büros auch an den anderen Tagen führte jedoch zu Schwierigkeiten mit der Wohnungsmieterin, obwohl der Parteiverkehr mit 561 Besuchern deutlich rückläufig war. Im Dezember empfahl uns dann das städtische Liegenschaftsamt als Hausbesitzer dringend, ein neues Büro zu suchen. Obwohl die Stadt für diesen Fall einen regelmäßigen Mietzuschuß in Aussicht stellte, wird die Änderung letztlich doch wieder ein neues Loch in unsere zukünftigen Jahresetats reißen.

*Stille für alle:  
Altstadtfreunde  
auf der Suche nach  
Weihnachten*



9

Im Rückblick erweist sich 1979 als das bisher ungewöhnlichste Jahr für die Altstadtfreunde: Die Vereinigung, die mit kleinen Fassaden- und Detailrestaurierungen begann, sieht sich nun in immer stärkerem Maß auf Haus- und Gesamtsanierungen abgedrängt. Gleichzeitig fallen mäzenatische Spenden, ohne die gerade solche Großprojekte kaum zu machen sind, fast gänzlich weg und zeichnen sich überall Preiserhöhungen ab. Es gilt nun, finanziell die Nerven zu bewahren, nur eine der beiden Sanierungen vorsichtig in Angriff zu nehmen und so bald wie möglich wieder auf ein ausgewogenes Programm mit zahlreichen kleineren Arbeiten zurückzulenken. Sollte jedoch unerwartet ein neuer Notfall ähnlich dem in der Kappengasse auftreten, dann müßten die Altstadtfreunde ohne Rücksicht auf kaufmännische oder finanzielle Bedenken und ohne Seitenblick auf Programm oder Propaganda wieder genauso handeln wie heuer — denn der Schutz der verbliebenen historischen Reste bis zum letzten Haus bleibt das Gesetz, nach dem unsere Vereinigung angetreten ist und dem sie sich nach wie vor am stärksten verpflichtet fühlt.

## Zu den Bildern

### 10 Johannesgasse 59

*Dem Besitzer, der mit großem Idealismus das Haus bewohnbar machte und selbst bezog, durch die Übernahme der halben Kosten der Fassadenrenovierung geholfen. Dabei nicht nur das bereits freiliegende, aber verblichene Gebälk frisch gestrichen, sondern vor allem den Sandsteinsockel im Erdgeschoß ergänzt und wieder sichtbar gemacht. Beteiligte Firmen: Franz Ederer und Lothar Franke; Fertigstellung Ende 1979 (Pressevorstellung erst März 1980). — Die Bedeutung des Hauses liegt in seiner maßgeblichen Stellung im Ensemble Johannesgasse 51–61, einer typischen Gruppe einfacher Altstadtrand-Häuser, die heute durch die Citylage besonders gefährdet sind. Das auf dem Bild links sichtbare Nachbarhaus gibt einen Begriff davon.*

### 11, 12 Pfeifergasse 10

*Die Vorder- und Rückseite des Hauses freigelegt. Das zum Vorschein gekommene kräftige Fachwerk gestrichen und an wenigen Stellen ausgebessert. Der erdgeschossige Sandsteinsockel (mit umfangreichen Backsteinteilen und -ausflickungen) im vorgefundenen Zustand belassen, da die spätere Gestaltung dieser Zone noch unklar. — Im Innern des mächtigen, Stadel-artigen Gebäudes ein Holzgerüst und ein Dachstuhl von seltener Schönheit. Das eigenartige Fachwerk der Außenwände fast nur durch Fußstreben versteift; wegen ihrer eingezapften Verbindungen wohl dem 16. Jahrhundert zuzurechnen. Insgesamt eines der wichtigsten, wertvollsten und unberührtesten Häuser der verbliebenen Alt-Nürnberger Bausubstanz! — Ausführung der Freilegung: Baugeschäft Franz Ederer; Fertigstellung Dezember 1979. Die gesamten Kosten von den Altstadtfreunden getragen, um eine Sanierung des ganzen Gebäudes zu fördern. Beratung des Besitzers und andere Hilfestellungen führten bis jetzt jedoch, außer der Neudeckung des Dachs, noch zu keinen weiteren Maßnahmen.*

### 13, 14 Erker Obere Krämersgasse 14

*Der verputzte, im Aussehen des großen Hauses ohne Gewicht gebliebene Erker (siehe Bild 13) bei Gelegenheit einer Dachreparatur des Besitzers freigelegt. Wider Erwarten das kräftige Gebälk eines Aufzugserkers des 16./17. Jahrhunderts zu Tage gebracht. Auf die sinngemäße Ergänzung durch vorkragenden Aufzugswalm und Steildach schweren Herzens aus Geldmangel verzichtet. Die Dachrinne vor dem Erker durch eine doppelte Abknickung bis an die Hauswand zurückverlegt, um eine bessere Sicht von der Straße aus zu erreichen. An der rechten Gaube nach Abnahme der späteren Verkleidung (vergleiche linke Gaube!) die beiden alten Pfosten mit Pilastergliederung freigelegt. Durchführung der Arbeiten: Baufirma Franz Ederer; Fertigstellung Ende Juli 1979. Die Kosten vollständig von den Altstadtfreunden getragen.*

### 15 Erker im Hof Weißgerbergasse 35, Hinterhaus

*Der ungewöhnlich große, wohl erst aus dem vorigen Jahrhundert stammende Erker frisch gestrichen und in den Putzfeldern teilweise ausgebessert. Dadurch für den Hof, der auf allen vier Seiten von sehr hohen Hauswänden eingeengt ist, ein markanter und von unten gut sichtbarer Blickpunkt wiedergewonnen. Ausführung: Baufirma Franz Ederer; Fertigstellung Ende Mai 1979. Die Kosten von den Altstadtfreunden (mit einem kleinen Zuschuß des Hinterhausbesitzers) getragen. — Von den Bewohnern und dem Besitzer des Vorderhauses gleichzeitig Fachwerk- und Sandsteinwände freigelegt bzw. überarbeitet sowie die Hoffläche gepflastert. Ein weiteres Vorhaben der Altstadtfreunde mit dem Einbau einer Brunnennische (aus dem kriegszerstörten Hof Albrecht-Dürer-Platz 6) begonnen; der Guß der Brunnenfigur jedoch zunächst zurückgestellt. Die gemeinsamen Bemühungen insgesamt ein Musterbeispiel für die Aufwertung und Revitalisierung eines bis vor kurzem unansehnlichen und kaum benützten historischen Hofraums.*

Da bei Renovierung des Hofes die Aufstellung eines Brunnens in schlicht-modernen Formen vorgesehen war, die der Atmosphäre dieses ältesten Nürnberger Hofes konträr entgegengestanden hätte, wurde von den Altstadtfreunden alles getan, um ein passendes historisches Brunnenfragment zu finden. Schließlich ein von der Stadt im Heilig-Geist-Spital abgestellter barocker Steintrog mit starken Alterungsspuren vorgeschlagen und vom Amt für Denkmalpflege akzeptiert. Dazu von den Altstadtfreunden eine Brunnenmaske gestiftet (Geschenk eines Mitglieds um 1974; nach dessen eigenen Angaben im Nachkriegs-Trümmerfeld der Altstadt ausgegraben, genauer Herkunftsort jedoch nicht bekannt). Die teuflersähnliche Fratze an einem Pfarrhaus nicht deplaziert, sondern nach alter Anschauung durchaus sinnvoll: Gerade an solchen Stellen früher die Allgegenwart des Bösen nicht selten durch eine Darstellung in dienender Funktion ins Bewußtsein gerufen. — Zur Geschichte des Brunnentrog: Ursprünglich, zusammen mit einem zweiten gleichartigen Brunnen, an der Hofwand des Merkelschen Gartenanwesens an der Sulzbacher Straße. Nach Abbruch des gesamten Komplexes für den Neubau des Melanchthon-Gymnasiums 1909/11 an die östliche Backsteinmauer des Schulhofs versetzt. Zumindest nach dem Krieg nicht mehr als Brunnen, sondern eher als Sitzplatz und Abfallbehälter benützt und zunehmend beschädigt. Deshalb schließlich von der Stadt abgebaut und sichergestellt. Erst nach der Einweihung des Brunnens an seinem jetzigen Ort am 11. Juli 1979 heftige Proteste verschiedener Gruppen des Melanchthon-Gymnasiums, die auch in der Presse zu Wort kamen (Nürnberger Zeitung vom 17. Juli 1979: „Ob sich Dr. Mulzer und Pfarrer Bibelriether lange über das geklaute Prunkstück freuen können?“). Als Kompromiß schließlich von der Stadt eine Kopie mit der früheren Figurengruppe angefertigt und funktionsfähig als Brunnen im Schulhof aufgestellt, während das in den stimmungsvollen Altstadthof sich sehr gut einfügende verwitterte Original dort verblieb. Die Altstadtfreunde als „Anstifter“ hatten jedoch, neben der Hälfte der Aufstellungskosten im Pfarrhof (ohne Installation) und dem Wert der Maske, auch noch die Hälfte des Preises der Kopie zu tragen.



17 Madonna Unterer Bergauerplatz 16

*Die Figur bis zum Krieg am Gasthaus „Roter Hahn“, Königstraße 46 (an der Ecke des Wollengäßchens; jetzt völlig in der Baufläche des Kaufhofs aufgegangen). Nach Bergung von der Stadt aufbewahrt und 1956 renoviert. Nunmehr eine Abformung in Kunststein durch Bildhauer Fritz Strattner hergestellt und durch die Firma Wiedl bemalt. Die Konsole und das hölzerne Szepter von Jakob Schmidt, der Baldachin von Adolf Held. Der jetzige Standort wegen seiner relativen Nähe zur ursprünglichen Stelle und wegen der hier möglichen Bildung eines Kleinensembles (Schuldturm, Wespennest, Katharinenkloster) gewählt. Aufstellung 7. Juni 1979; Gesamtleitung Baudirektor a. D. Julius Lincke. Die Kosten für Figur, Baldachin und Konsole übernahm die Stadtsparkasse als Spende an die Altstadtfreunde; die Kosten der Aufstellung spendete der Pächter der im Haus befindlichen Gaststätte.*

18 Madonna Obstmarkt 24

*Die ursprünglich am südlichen Nachbarhaus, ebenfalls an der vorspringenden Ecke, stehende Figur im Keller durch den Krieg gerettet und 1953 ins Germanische Museum gelangt. Dort jetzt in der Kartäuserkirche ausgestellt. Die besonders innige Zuwendung von Mutter und Kind macht das Werk zu einer der schönsten und künstlerisch reifsten spätgotischen Madonnendarstellungen Nürnbergs. — Mit Erlaubnis des Museums (Beratung Dr. Günther Bräutigam) eine Abformung in Kunststein hergestellt (Bildhauer Fritz Strattner) und bemalt (Firma Hermann Wiedl), sowie durch eine Konsole (Entwurf und Ausführung Jakob Schmidt) und einen Baldachin (Adolf Held, Schwarzenbruck) ergänzt. Gesamtleitung: Baudirektor a. D. Julius Lincke. Aufstellung 12. April 1979. Die gesamten Kosten von der Firma Pelz-Böck als Hausbesitzer den Altstadtfreunden erstattet.*

*Die Nordseite des Baus (siehe Bild) ehemals von sehr originellem Aussehen: Zwei unterschiedlich hohe Volutengiebel nebeneinander; an der Fassade unter einigen Fenstern derbe Sandsteinornamente; beide Hausecken durch Bossenquadern gefaßt; am großen Giebel u. a. eine Kartusche mit der kaum noch lesbaren Jahreszahl 1676 (?). Im Krieg der kleinere Giebel zerstört und durch ein abgeschlepptes Notdach überdeckt. Das Mauerwerk heute mürbe, zum Teil durchnäßt und bröselig; im rechten Teil, wo sich die Aborte befanden, geradezu zersetzt. Die Ornamente an den Schrägen des großen Giebels verschwunden. Alle anderen Verzierungen stark verwittert. Das kleine Gärtchen zum Schuttplatz degradiert und (ohne Erlaubnis) mit primitiven Garagen bestellt. Die anderen Hausseiten in ähnlichem Zustand. — Nach drohender Abbruchgenehmigung Besitzübergang an die Altstadtfreunde am 1. Mai 1979. Über das weitere Vorgehen besteht noch keine Klarheit.*



10

*Hilfe für tätigen Besitzer Johannesgasse 59: Links das Gegenteil*

17



11

*Nürnberg jenseits des Tourismus: In der Pfeifergasse 10 . . .*

18



12

... ein erstes Zeichen gesetzt

19

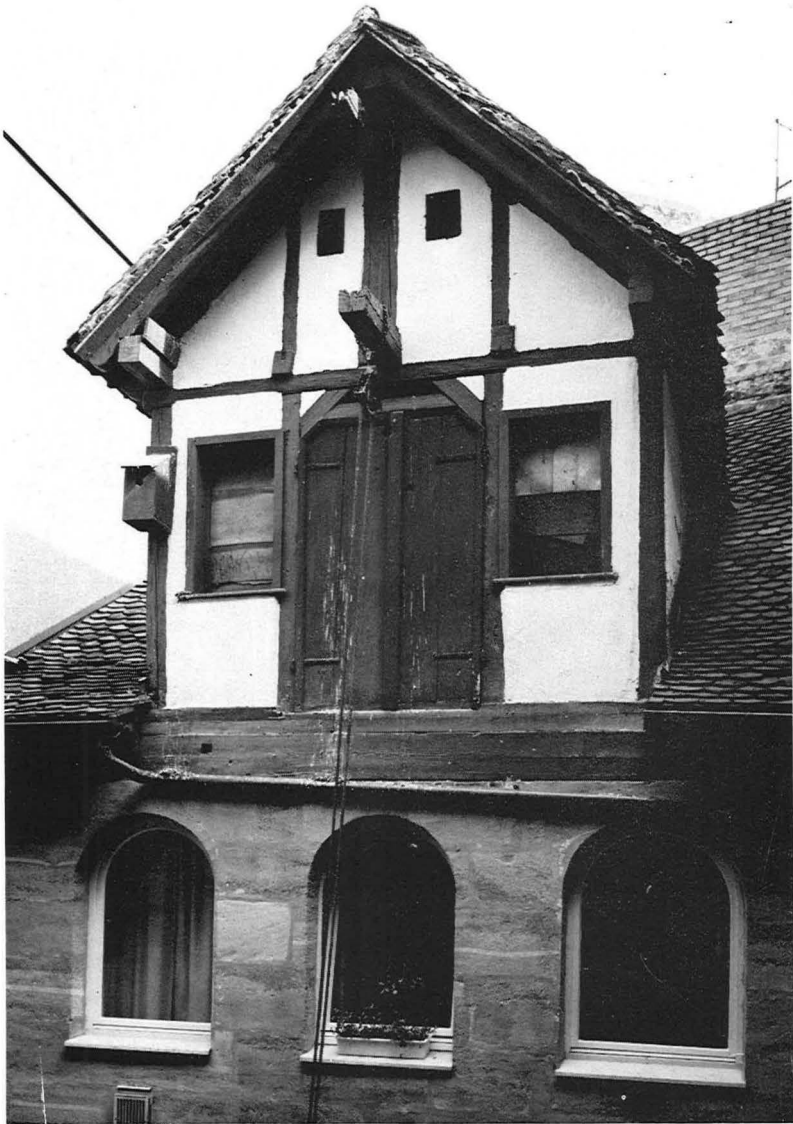


14



13

*Grau raus, Farbe rein: Renovierte Dacherker Obere Krämersgasse 14*



15

*... und Weißgerbergasse 35 (Hinterhaus im Hof)*

21



16

*Sturm im Wassertrog: Brunnen Albrecht-Dürer-Platz 1*

22





17



18

*Madonna und Mutter: Unterer Bergauerplatz 12, Obstmarkt 24*

23



19

*Hausschlachtung verhindert: Kappengasse 16*

24

# Das Alte Rathaus und der Große Rathaussaal seit ihrer Kriegszerstörung

## I. Die Wiederherstellung im Rohbau 1956 bis 1958 und der Einbau der Gaststätte 1962

*Harald Clauß*

Am Ende des Krieges boten die ältesten Teile des Rathauses ein deprimierendes Bild. Die Holztonne des Saales sowie der gesamte Dachstuhl waren verbrannt. In der Südwand klaffte eine Bresche, die Wand selbst hatte sich nach außen ausgebaucht. Die Maßwerke der gotischen Saalfenster waren ausgeglüht, und der dekorative Ostgiebel zeigte starke Beschädigungen. Vom Südturm des Wolffschen Baus, der den Saal nach Westen abschließt, standen ebenfalls nur noch die Außenmauern (Bild 1). Im Trümmerschutt des Saales siedelten sich im Lauf des nächsten Jahrzehnts Stauden und Sträucher von beträchtlicher Größe an. Durch die ständig eindringende Feuchtigkeit litten auch die Gewölbe unter dem Saal immer stärker. Von den Malereien an den Wänden sah man nur noch Fragmente, die aber ständig weiter abbröckelten. Immerhin waren die zwei monumentalen gotischen Steinreliefs rechtzeitig eingemauert worden; bei der Freilegung allerdings mußte man feststellen, daß die Figuren beim Brand durch die Kaminwirkung der Lüftungsöffnungen besonders schwer gelitten hatten (Bild 2).

Mitte der fünfziger Jahre faßte der Stadtrat den Beschluß, den Wolffschen Rathausbau als Sitz der Stadtverwaltung in der alten Form wiederherzustellen. Ein Problem bildete dabei der südliche Eckturm, der als Gelenk zum rechtwinklig anschließenden Alten Rathaus mit dem Saal anzusehen ist. Von der genialen Holzkonstruktion, mit der Jakob Wolff den Südturm über das Saalgewölbe gespannt hatte, war nichts mehr vorhanden. Wollte man jedoch dem Wolffschen Bau einschließlich des Südturms seine alte Form zurückgeben, dann mußte



1 *Zustand November 1949. Links der Südturm des Wolffschen Baus, der das Alte Rathaus in die Neubaufassade von 1616/20 einbezog. Vor der Ruine ein Zug der Schmalspurbahn, die jahrelang Schutt aus der Altstadt in den Reichswald bei Fischbach beförderte.*

zwangsläufig auch die Gelenkstelle zum Saal — und damit auch das Dach über dem Saalbau — in alter Form wiederhergestellt werden. Daß dabei die Konstruktion des Daches so gewählt wurde, daß ein späterer Einbau der Holztonne möglich war, wurde damals als selbstverständlich angesehen und nicht weiter diskutiert.

Bei der Planung des Dachstuhls ergaben sich jedoch erhebliche statische und konstruktive Schwierigkeiten. Die Statiker ermittelten, daß die um mehr als 30 cm ausgebauchte Südwand des Saals nicht mehr als Auflager für den Dachstuhl und zur Aufnahme des Gewölbeschubs der Holztonne herangezogen werden konnte. Es gab nun zwei Möglichkeiten: Entweder den Abbruch der gesamten Südwand mit den gotischen Maßwerkfenstern und ihre anschließende Neuerrichtung in alter Form mit den entsprechenden Verankerungen; oder die Verlagerung der Dach- und Gewölbelast in die *Längsrichtung* des Saals vom Ostgiebel bis zum Südturm des Wolffschen Baus mit Hilfe einer 33 Meter langen freitragenden Brückenkonstruktion.

Nachdem die erstere Möglichkeit aus denkmalpflegerischen Gründen verworfen worden war, mußte eine brauchbare Lösung für den zweiten



2 *Schutträumung in den einstigen Ladengewölben unter dem Saal nach Abbruch der Zwischendecke; Juli 1956. Der Giebel steht noch.*

Vorschlag gefunden werden. Man ging zunächst von einer Konstruktion in konventioneller Stahlbauweise mit T-Trägern aus. Es zeigte sich jedoch, daß diese Ausführung sehr schwer würde und zu teuer käme. Da bot die Firma Mannesmann an, einen Entwurf mit nahtlos geschweißten Stahlrohren auszuarbeiten. Der Vorschlag überzeugte sowohl vom Gewicht wie auch von den Kosten her, so daß die Firma den Auftrag für diese neuartige Konstruktion erhielt.

Bei dieser Lösung ergab sich auch die Möglichkeit, bei einem eventuellen Einbau der Holztonne auf die einstigen Zuganker quer durch den Saal zu verzichten, da die Tonne gegebenenfalls an die neue Konstruktion angehängt werden könnte.

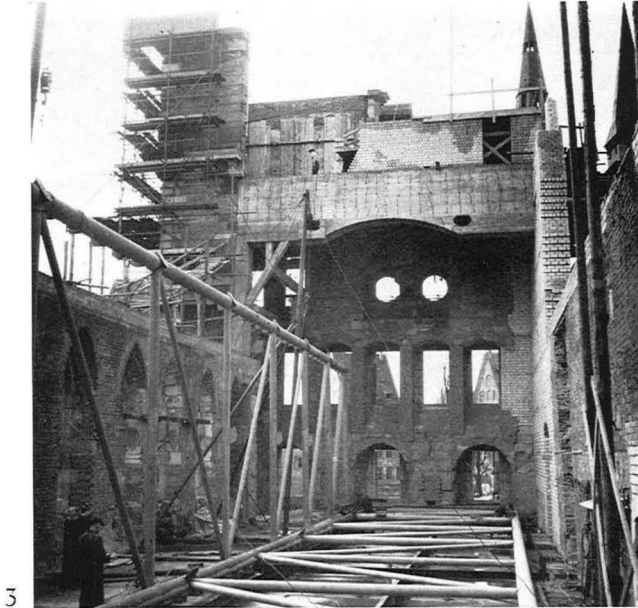
Jeder Wiederaufbau begann damals damit, daß die Schuttmassen beseitigt und nicht mehr verwendbare Bauteile abgebrochen werden mußten. In den Trümmern fand man eines Tages einen an Lava erinnernden Steinklumpen. Er stellte sich als geschmolzenes Glas heraus — ein Zeichen, welch eine gewaltige Hitze bei dem Brand 1945 geherrscht hatte.

Nachdem in der Ruine Hausschwamm festgestellt wurde, mußte dieser durch eine Spezialfirma bekämpft werden. Sogar in den Holzeinbauten der Lochgefängnisse hatte sich der gefürchtete Schwamm eingenistet! Auch das Mauerwerk der Gewölbe unter dem Saal, unter dem sich früher Läden befanden, mußte abgebrochen werden (Bild 2), weil seine Fugen mit Mycel durchsetzt waren.

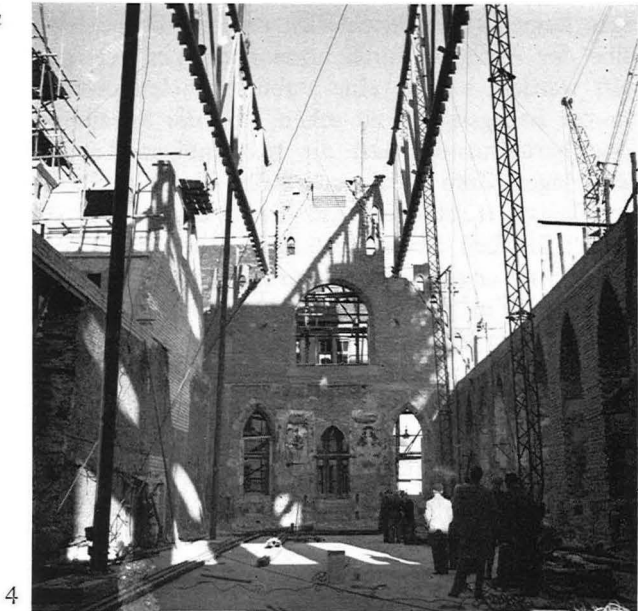
Die ausgebauchte Südwand erhielt zu ihrer Stabilisierung einen Stahlbeton-Ringanker in Höhe des Hauptgesimses. Erhebliche Schwierigkeiten ergaben sich im Bereich des Südturms des Wolffschen Baus. Hier mußte nicht nur die Turmlast abgefangen, sondern auch das westliche Auflager für die Rohrkonstruktion hergestellt werden (Bild 3). Um das gegenüberliegende östliche Auflager zu schaffen, war es notwendig, den beschädigten gotischen Ziergiebel bis zur Höhe des Hauptgesimses abzurechen und nach Einfügung entsprechender Verstärkungen wieder aufzubauen.

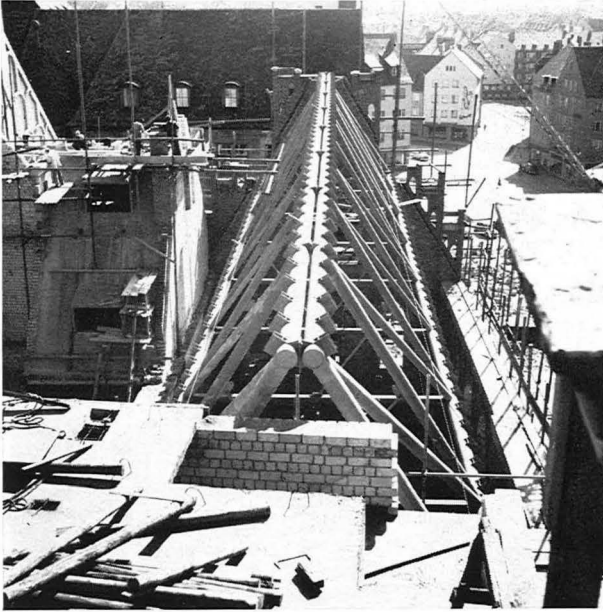
Besonders kompliziert war die Montage der Stahlrohrkonstruktion. Die Rohre mit einem Durchmesser von 25 cm wurden auf dem Saalboden bereitgelegt und durch Diagonalstreben so miteinander verschweißt, daß zwei 33 Meter lange und 6 Meter hohe Rahmen entstanden. Mittels Montagekranen wurden die beiden Rahmen dann senkrecht aufgerichtet (Bild 3), hochgezogen, in ihre Auflager eingeschwenkt (Bild 4) und schließlich im Winkel des Daches gegeneinander geneigt, so daß die oberen Holme als Dachfirst nebeneinander zu

*Die Stahlrohr-Dachbinder auf dem neuen Saalboden; März 1957. Die Beton-Konstruktion im Hintergrund als westliches Auflager errichtet.*



*Der nach Abruch neu aufgebaute Giebel als östliches Auflager; April 1957.*





5

*Die fertige  
Konstruktion;  
April 1957.  
Die Halterungen  
für die  
Dachsparren  
sind deutlich  
erkennbar.*

liegen kamen (Bild 5). Endlich mußten die beiden unteren Holme in Höhe der Auflager durch horizontale Verstrebungen gegenseitig versteift werden, so daß eine stabile Rahmenkonstruktion entstand. Es war oft beängstigend zu sehen, wie die Spezialmonteure in luftiger Höhe herumturtelten, um die notwendigen Laschen und Schrauben anzubringen. Zum Glück verlief alles ohne Unfall.

Bemerkenswert ist noch, daß dieser Stahlrohr-Dachbinder — ähnlich wie bei Brücken dieses Ausmaßes — auf einer Seite fest eingespannt ist, während er auf der anderen Seite, dem Ostgiebel, auf einem Gleitlager ruht. Ein weiterer statischer Kunstgriff: Um die ausgebauchte Südwand gänzlich vom Gewicht des Daches zu entlasten, wurden die hölzernen Sparren als abwärts geneigte Kragarme an die Rohrkonstruktion angehängt und nicht mehr auf die Mauerkrone aufgelegt.

Nach vollständigem Einbau der Holztonne wird von der interessanten Stahlrohrkonstruktion nichts mehr zu sehen sein. Es erschien daher berechtigt, hier näher darauf einzugehen.

Im Anschluß an diese Baumaßnahmen war eine weitere Aufgabe zu lösen: Als Ersatz für den Ratskeller unter dem Fünferathaus, der vor

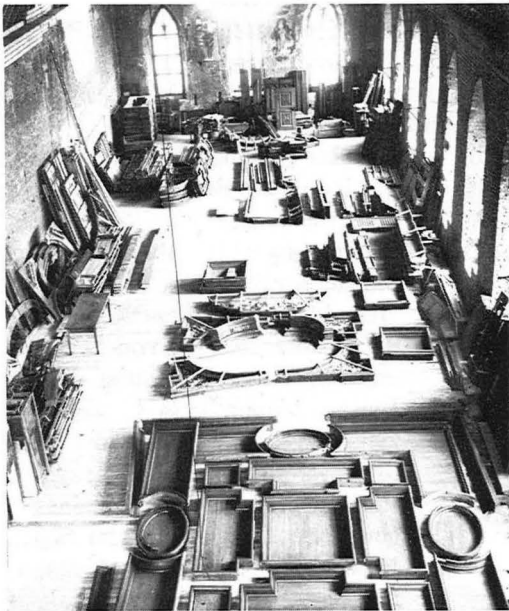


dem Krieg als öffentliche Gaststätte betrieben, jetzt aber für stadtinterne Zwecke benötigt wurde, war im Zwischengeschoß unter dem Saal, in dem sich früher Ladengewölbe befanden, eine Gaststätte einzurichten. Da die Gewölbe wegen des erwähnten Hausschwammbefalls restlos abgebrochen und durch eine neue Stahlbetondecke ersetzt worden waren, hatte man für den Einbau der umfangreichen Haustechnik, die für einen gastronomischen Betrieb erforderlich ist, freie Hand. Allerdings mußte eine ziemlich geringe Geschoßhöhe in Kauf genommen werden. Der Name „Ratsstuben“ hat daher seine Berechtigung.

Mit diesen Arbeiten war der Bauabschnitt im Dezember 1962 endgültig abgeschlossen. Er hatte im Äußeren die völlige Wiederherstellung des alten Bildes gebracht, während im Innern die Möglichkeit einer späteren Rekonstruktion des historischen Saals gewahrt blieb. Zu bemerken ist noch, daß damals auch schon die Probleme der Haustechnik (wie Heizung, Lüftung, Klimatisierung) für den Großen Saal überlegt und die räumlichen Voraussetzungen dafür geschaffen wurden.

Daß der Saal in seinem Rohzustand in den folgenden zwanzig Jahren einige Male für Ausstellungen verwendet wurde, ist bekannt. Daß er aber während der Wiederherstellung des Wolffschen Baus als eine in ihren Abmessungen geradezu ideale Schreinerwerkstatt zur Restaurierung geretteter Kassettendecken und Vertäfelungen gedient hat, soll durch Bild 6 auch einmal festgehalten werden.

*Zusammenfügung  
ausgelagerter  
Holzbauteile  
im Saal 1959.*



6

## II. Planungen und Maßnahmen zur Wiederinstandsetzung des Innenraums ab 1977

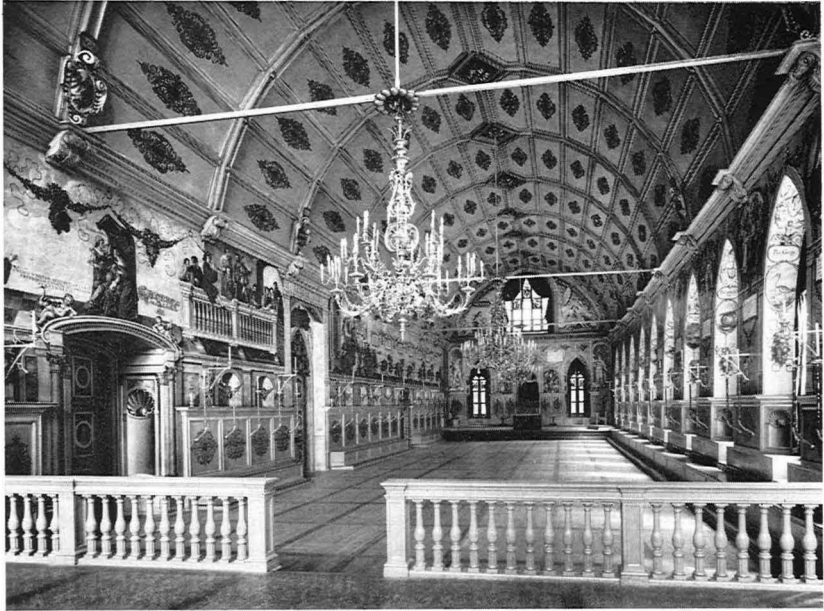
*Julius Lincke*

Um diesen Bericht in einen größeren Zusammenhang zu stellen, wird zunächst ein Überblick über das Schicksal des Alten Rathaussaals gegeben. Es soll dabei ins Bewußtsein gerufen werden, welche tief eingreifenden Veränderungen dieser Bau im Lauf der Jahrhunderte mitgemacht hat, so daß es sich bei ihm um etwas „Gewachsenes“ handelt, dessen unterschiedliches Aussehen in den einzelnen Phasen seiner Entstehung eine einfache Nachbildung unmöglich macht. Statt dessen wird sich das Gewicht auf eine Nachschöpfung des Wichtigen und Wesentlichen verlagern müssen, wobei der Wunsch naheliegend wäre, den Geist Dürers in der Ausgestaltung dieses Baues wieder stärker spürbar zu machen.

Die nachfolgenden Daten sind dem Buch von Matthias Mende<sup>1</sup> entnommen. Das in diesem Werk mit viel Fleiß und Sachkenntnis zusammengetragene Material bildet das wissenschaftliche Fundament für alle zukünftigen Maßnahmen.

- 1332 Der Rat erwirbt ein Anwesen am Salzmarkt<sup>2</sup>.
- 1340 Fertigstellung des Rathauses mit großem Saal. Zwei Reliefs an der Ostwand. Einrichtung der Lochgefängnisse.
- 1423 Erneuerung der Malereien am und im Rathaus durch Meister Berthold.
- 1520/21 Grundlegende Restaurierung des Rathaussaals. Programm der Wandmalereien von Dürer und Pirckheimer gemeinsam entwickelt: Verleumdung des Apelles und Triumphwagen Kaiser Maximilians I. auf der Nordwand; Rundbilder zwischen den Fenstern der Südwand mit Römertugenden und Gerechtigkeitsbildern; die Westwand wohl mit Jüngstem Gericht. Einbau eines kassettierten Holztonnengewölbes. Glasgemälde im Bogenfenster der Ostwand nach Rissen von Hans von Kulmbach. Kaiserthron. Szenische und perspektivische Außenmalereien.

- 1526 Dürer stiftet zu seinem Gedächtnis das Gemälde der vier Apostel mit der ausdrücklichen Auflage, es nicht in fremde Hände kommen zu lassen, in das Rathaus.
- 1530/40 Ein ursprünglich für Augsburg bestimmtes Bronzegitter der Vischer-Hütte wird für die Aufstellung im westlichen Teil des Saals umgearbeitet und ergänzt. Reliefierte Steinpfeiler zur Befestigung des Gitters von Sebald Beck. Vergrößerung der beiden seitlichen Fenster der Westwand zur besseren Beleuchtung des Gitters.
- 1615 Gründliche Restaurierung des Saals durch die Maler Gabriel Weyer, Paul Juvenel d. Ä., Georg Gärtner d. J. und Jobst Harrich. Neumalung der von Dürer entworfenen Bilder der Nordwand. Wiederholung der Rundbilder der Südwand unter Beibehaltung der in der Dürerzeit entwickelten Thematik. Umfangreicher neuer emblematischer Zyklus in den Fenstergewänden der Ost-, Süd- und Westwand<sup>3</sup>. Fresken von Gabriel Weyer nach eigenen Entwürfen auf der Ost- und Westwand. Neubemalung des Tonnengewölbes und Ersatz seiner hölzernen Unterzüge durch drei eiserne Anker. Anbringung von acht Kurfürstenwappen unter dem Gewölbe. Steinfarbene Bemalung des Kaiserstuhls.
- 1615 Hölzerner Leuchter von Hans Wilhelm Beheim.
- 1619 Ein Teil der Fassade des neuentstehenden Wolffschen Baus wird vor der Westfront des Rathaussaals (seiner eigentlichen Schauseite) errichtet und diese dann 1620 von innen her abgebrochen.
- 1621 Neubemalung der Westwand des Saals durch Gabriel Weyer<sup>4</sup>. Überarbeitung des Wandbilds der Verleumdung des Apelles, bedingt durch die etwas nach Westen verlängerte Wand.
- 1649 Anfertigung des Schwedischen Löwen anlässlich des Friedensmahls.
- 1806 Übergang des Rathauses in den Besitz der bayerischen Krone. Abbruch und Verkauf des Vischer-Gitters.
- 1904/05 Grundlegende Renovierung des Rathaussaals unter Heinrich Hagenmiller, München. Kopie der Malereien auf Kartons, dann Abschlagen der gesamten Originalbemalung auf der Ost- und Südwand und (vergrößernde) Kopie nach den Kartons. Die Nordwand aufgefrischt und ergänzt. Die Westwand völlig neu bemalt durch Rudolf von Seitz.



1 *So kennen ihn die älteren Nürnberger: Der große Rathaussaal unmittelbar vor dem Krieg.*

1936 Restaurierung unter Leitung von Heinrich Bauer und Julius Lincke: Reinigung der Wandbilder, Einbau einer hölzernen Balustrade an der Stelle des Vischer-Gitters (Bild 1).

1945 Zerstörung des gesamten Rathauskomplexes bis auf die Umfassungsmauern.

Nachdem mehrfache Überlegungen, den inzwischen im Rohbau gesicherten Saal für moderne Zwecke (für die Sitzungen des Stadtrats 1962, für die Anlagen der zentralen Datenverarbeitung 1971) zu adaptieren, nicht verwirklicht worden waren, regten sich seit 1977 Bestrebungen in der Bürgerschaft für eine völlige Wiederherstellung dieses repräsentativen Raums. Die Altstadtfreunde gehörten zu den ersten, die sich öffentlich für dieses Ziel einsetzten und am 14. Mai 1977 mehrere tausend Nürnberger bei einem Altstadtspaziergang mit dem bisherigen Zustand bekannt machten<sup>5</sup>. Im April 1978 erklärte

Oberbürgermeister Dr. Urschlechter die Restaurierung des Rathausaals zur Sache der ganzen Bürgerschaft, und sämtliche Stadtratsfraktionen stimmten der Anmeldung von 3,5 Millionen Mark für die mittelfristige Finanzplanung zu. Dr. Urschlechter betonte jedoch mehrmals, daß zur Erreichung dieses Ziels, neben entsprechenden staatlichen Zuschüssen, auch eine angemessene Bürgerbeteiligung nötig sei.

In diesem Sinn ist die 100 000 DM-Spende aus der Max-Hintermayr-Stiftung, die durch besonderes Engagement der Altstadtfreunde vermittelt werden konnte, wohl am beachtlichsten. Aber auch einige andere Spenden von beträchtlicher Höhe sind auf die ersten Pressemeldungen hin als spontane Reaktion eingegangen.

Ein ermutigender Auftakt der städtischen Maßnahmen war die am 16. Juni 1978 im Rathaussaal eröffnete Ausstellung von Dokumenten der früheren Ausstattung und Ausmalung. Sie bewies, daß noch sehr viele Unterlagen für eine Wiederherstellung vorhanden sind, so vor allem bisher kaum bekannte ältere Darstellungen des Inneren, ein Großteil der Kopien der Wandmalereien von 1904/05, sowie ganz ausgezeichnete großformatige Photographien. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Akten der Restaurierung 1904/05 erstmals genauer untersucht. Es fanden sich dabei Pausen der Ausmalung der Fenstergewände und sogar solche der Architekturmalerei der Ostwand und des Triumphzuges, die auf Transparentpapier gemacht worden waren, als beim Abschlagen des Putzes 1904 kurzzeitig die Ausmalung der Dürerzeit in Bruchstücken zum Vorschein kam.

Die notwendigen Planungsarbeiten wurden vom Hauptamt für Hochbauwesen alsbald in Angriff genommen. Zur beratenden Begleitung und zur Ausarbeitung von Empfehlungen rief der Stadtrat eine Kommission ins Leben, die sich am 4. Dezember 1978 konstituierte. Aus den in der Kommission befindlichen Fachleuten wurde eine Gutachtergruppe gebildet, der vorwiegend Architekten und Kunsthistoriker angehören. Da ich bereits 1936 die letzte Restaurierung des Saals geleitet hatte, übertrugen mir die Altstadtfreunde den ihnen angebotenen Sitz in diesen Gremien.

Das Fundament des weiteren Vorgehens bildete der einstimmige Stadtratsbeschluß vom 4. April 1979, der die Wiederherstellung des Saals in seinen historischen Grundelementen von 1520/21 als oberstes Ziel festlegte. Der Saal sollte als Repräsentationsraum der Stadt, als Saal für kulturelle Veranstaltungen und als Ort besonderer Veranstaltungen (z. B. Tanz auf dem Rathaus) dienen können. Im Vorgriff auf die



*Ausbauvorschlag in der hypothetischen Form der Spätgotik von Arthur Pufke und Herbert Dürbeck (Akademie der bildenden Künste Nürnberg).*

2

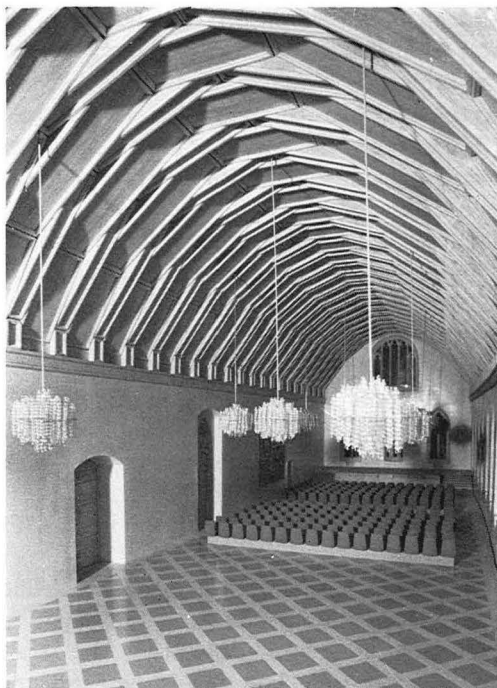
gesamte Wiederherstellung wurde weiter beschlossen, einen Teilabschnitt der kassettierten Holztonnendecke als sogenanntes „Modell 1:1“ zu errichten.

Erst nach dieser Weichenstellung traten die Architekturstudenten der Akademie der bildenden Künste unter Anleitung von Professor Willibald Puchner mit drei großen Modellen des Saals im Maßstab 1:20 an die Öffentlichkeit und stellten mehrere Möglichkeiten des Ausbaus vergleichend zur Diskussion:

1. Einen Rekonstruktionsversuch des Saals *vor* Einbringung der Kassettendecke 1520/21 mit von innen sichtbarem Dachgebälk;
2. Die Wiederherstellung des Saals aufgrund der bekannten Unterlagen nach dem Zustand von 1613 bzw. 1904/05;
3. Den Versuch einer völligen Neugestaltung der Holztonnendecke in modernen Formen.

Der erste Versuch (Bild 2) erbrachte wohl indirekt den Beweis, daß auch vor 1520 schon mit einer schlichten Tonnendecke zu rechnen sein müßte — und nicht mit dem hier demonstrierten Balkengewirr.

*Ausbauvorschlag in  
reflektiv gebundenen  
modernen Formen  
von Wilfried Blau  
und Dagmar Schmid  
(Akademie der  
bildenden Künste  
Nürnberg).*



3

Dafür sprach übrigens auch der Dachstuhl bis 1945, an dem man meiner Erinnerung nach keine konstruktiven Veränderungen erkennen konnte.

Beim zweiten Modell war die rekonstruktive Darstellung des Saals in seinem barocken Gewand mit so großer Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt, daß der Ankauf als wertvolle Projektierungshilfe beschlossen wurde.

Die im dritten Modell versuchte Neugestaltung der Holztonne (Bild 3) kann insgesamt als sehr beachtlich gelten. Durch eine enge Reihung der Gurtbögen, deren konstruktiv ineinander gefügten Bohlen eine fast spitzbogige Kontur ergeben, sollte sowohl der Rhythmus der gotischen Fenster aufgenommen als auch ein in die Höhe strebender Charakter der Bauelemente erreicht werden. Wenn man jedoch den langgestreckten Triumphzug an der Nordwand als ein Kernstück der früheren Ausmalung wieder erstehen lassen will, dann muß man auch zugeben, daß die ebenfalls langgestreckten Kassetten der Renaissance-decke damit erheblich besser zusammenstimmen.

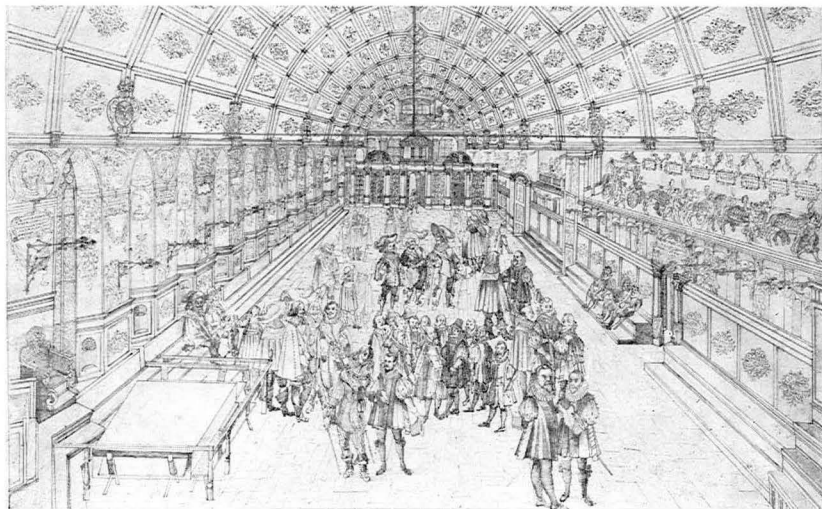
Genauso wichtig wie der Entscheid über die Art der Wiederherstellung war auch der Beschluß über die zukünftige Nutzung des Saals. Er soll im öffentlichen Leben eine weit größere Rolle spielen als vor dem Krieg und der Stellung des Rathaussaals in reichsstädtischer Zeit (Bilder 4 und 5) näherkommen. Die Presse sprach in diesem Zusammenhang von einer „Stätte der Begegnung“ und sogar vom „Mittelpunkt Nürnbergs“<sup>6</sup>.

Die vielfältige Nutzung verlangt natürlich eine umfangreiche und kostspielige technische Ausstattung, die so untergebracht werden muß, daß sie das Bild des Saals nicht beeinträchtigt. Darüber hinaus kann die erweiterte Nutzung auch nicht ohne Auswirkung auf die künstlerische Ausgestaltung bleiben. Während in reichsstädtischer Zeit die Verwendung des Raums für Kaiserempfänge und als Gerichtssaal bei der Wahl der Bildinhalte eine wesentliche Rolle spielte, müßte er heute als zeitgemäßer Repräsentationsraum meines Erachtens eher den besonderen Charakter Nürnbergs und der Nürnberger widerspiegeln. Als Festsaal sollte er darüber hinaus Freudigkeit und Fröhlichkeit ausstrahlen.

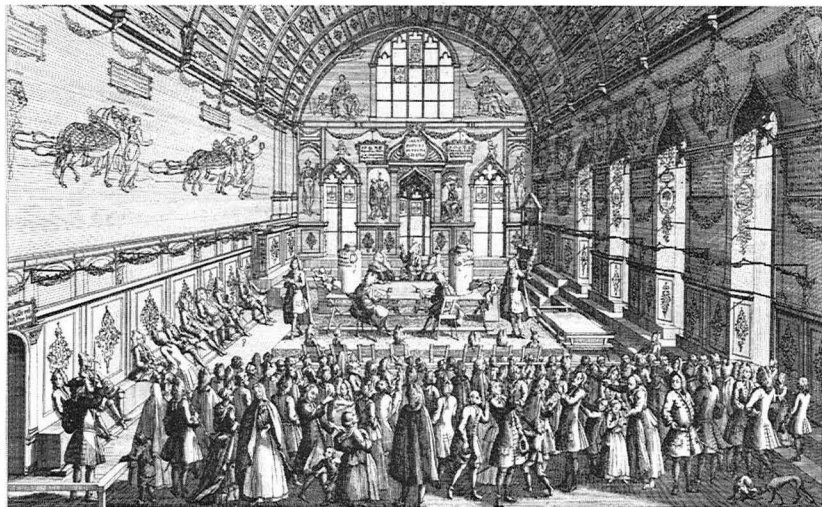
Für diese Atmosphäre freudiger Festlichkeit ist nach wie vor das Hauptthema der Nordwand, der triumphale Einzug Kaiser Maximilians, besonders geeignet. Allein schon die strahlenden Farben können mithelfen, die Menschen festlich einzustimmen. Dagegen wirkten zum Beispiel die übergroßen, auf Kanonenrohren sitzenden Frauengestalten des Sieges und des Ruhms im Westgiebel eher peinlich, zumal sie nur in der wenig gekonnten Neufassung von 1905 überliefert sind (Bild 7). Wenn hier vorgeschlagen wird, sich bei der Wiederherstellung des Saals soweit wie möglich an die Zeit Dürers zu halten, so hätte dies den Vorteil, daß auf die Darstellung dieser Gestalten verzichtet werden könnte, während sich als Vorbild für die Neumalung des Triumphzuges der Dürersche Holzschnitt anböte, der in Komposition und Detail viel mehr Schwung und Kraft wie die zuletzt erhaltene Fassung ausdrückt.

Was die Malereien der Südseite zwischen den Fenstern betrifft, so ist es sehr schade, daß wir hier von Dürer nur einen Entwurf für drei der zwölf Medaillons mit dem Thema „Weibermacht“ besitzen (Bild 6) – doppelt bedauerlich, weil es sich nicht nur um eine Originalzeichnung Dürers handelt, sondern weil trotz der moralisierenden Grundgedanken viel Humor in den Bildern steckt. Dagegen müssen uns die Themen, die von Willibald Pirckheimer zusammen mit Dürer schließlich ausgewählt und dann auch ausgeführt wurden, sehr viel befremdlicher

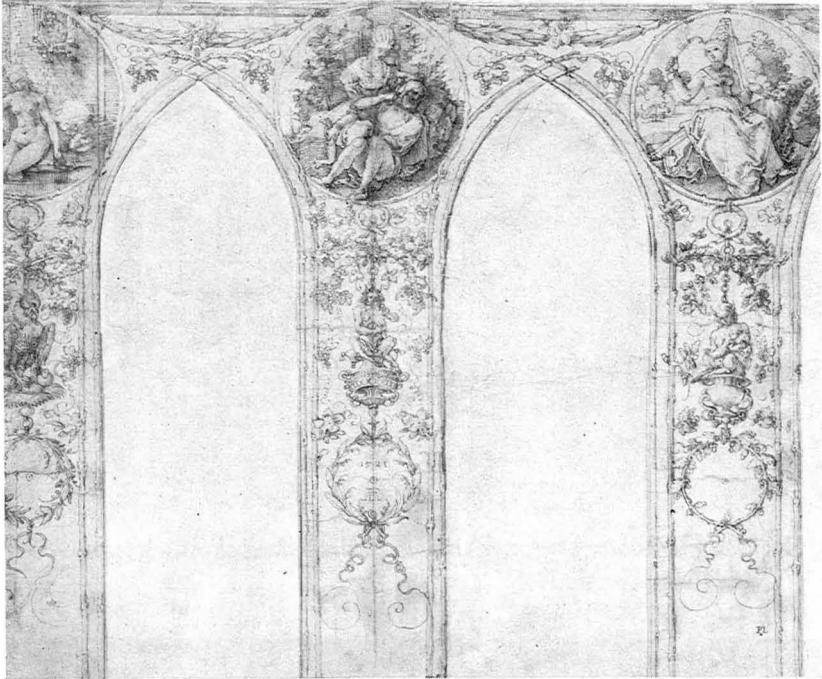




4 *Diskutierende Gruppen im Rathausaal. Zeichnung um 1625, wohl von Lorenz Heß.*



5 *Ziehung einer öffentlichen Lotterie. Kupferstich von Delsenbach 1715. Auf dem Podium zwei Waisenkinder sowie Schreiber und Ausrufer; im Vordergrund eine größere Volksmenge.*



- 6 *Zeichnung Albrecht Dürers von 1521; wohl als Entwurf für die Ausmalung der Südwand des Saals gedacht. In den Medaillons Szenen aus dem Themenkreis „Weibermacht“: König David, der Bathseba im Bad belauscht; Delila, die dem schlafenden Simson das Haar und damit seine Manneskraft raubt; die schöne Phyllis auf dem liebestollen Philosophen Aristoteles als Reittier. Leider sind nur drei der zwölf Medaillons dargestellt. Derartige Szenen, die heute in einem Rathaus befremdlich erscheinen mögen, waren im späten Mittelalter dort nicht selten. Zu einer Ausführung kam es in Nürnberg jedoch nicht: Es setzten sich die „modernerer“ heroisch-tugendhaften Szenen aus der Antike durch.*

erscheinen. Einige Beispiele: Der Konsul T. M. Torquatus läßt seinen Sohn wegen militärischen Ungehorsams hinrichten<sup>7</sup>; die Karthager martern M. A. Regulus in einem mit Nägeln gespickten Faß; L. Virginius tötet seine Tochter Virginia, um sie vor Schande zu bewahren;

*Allegorie des Ruhms im Westgiebel. 1905 frei nach der (schon 1824 beseitigten) Darstellung gestaltet. Ein Beispiel für den manchmal geradezu peinlichen Eindruck dieser Neuausmalung.*



7

ein sterbender König richtet vom Krankenbett aus seinen sittenlosen Sohn, indem er ihm die Kehle durchschneidet. Hierzu meine persönliche Meinung: Für einen Gerichtssaal und für eine Stadt mit staatlichem Herrschaftsanspruch mögen diese Bilder angemessen sein, für einen Festsaal in unserem Sinne wohl kaum. Auch ihre Eigenschaft als historische Denkmäler genügt mir dazu nicht. Stattdessen schiene mir entweder ein ersatzloses Weglassen oder der Versuch, hier ein anderes Gesicht unserer Stadt zu zeigen, als die richtigere Lösung.

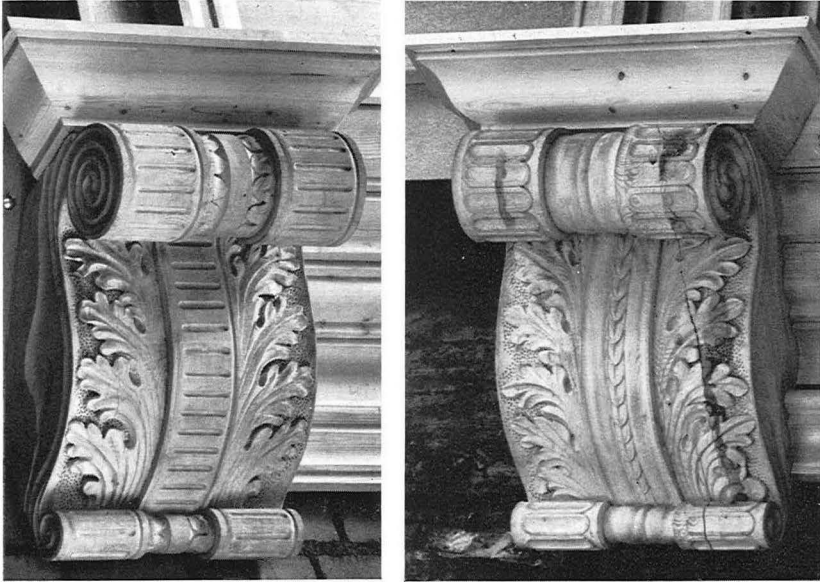
Über alle diese Fragen hinweg ist jedoch der großartige räumliche Eindruck des Saals das gemeinsame Ziel. Das inzwischen durch die Schreinerei Herbert angefertigte und eingebaute „Modell 1:1“ eines



8 *Rekonstruiertes Teilstück der Holzdecke; April 1980.*

Teilabschnitts der Holztonnendecke (Bild 8) beweist, daß auch unsere heutigen Handwerksmeister noch in der Lage sind, derart schwierige Aufgaben zu bewältigen. Bei der Rekonstruktion der Einzelformen leisteten die stark vergrößerungsfähigen Plattenaufnahmen Ferdinand Schmidts von 1905 hervorragende Dienste. Mit ihrer Hilfe konnte auch der jetzt in Neumarkt lebende alte Nürnberger Bildhauer Schober das Nachschnitzen der unter den Gurtbögen der Holztonne sitzenden Konsolen beginnen — eine ebenfalls meisterhaft durchgeführte Arbeit (Bilder 9 und 10).

Wie genau die Details genommen werden, zeigte eine Auseinandersetzung unter den Mitgliedern der Gutachtergruppe, die in der Presse sogar zur Überschrift „Künstler stritten mit den Technikern“<sup>8</sup> führte: Es ging um die Lüftungslöcher der Klimaanlage in den Gurtbögen der Holzdecke. Ihr zu Recht beanstandeter Anblick konnte schließlich ver-



9, 10 *Rekonstruierte Konsolen; April 1980.*

mieden werden, da es gelang, die Zierrosetten auf den Gurtbögen so zu gestalten, daß zwischen ihren Blattreihen die Luft wie aus Düsen ausströmen kann.

Wenig später lag der Kommission ein erstes Musterstück der Wandvertäfelung vor, die ja im Zusammenklang mit der Holztonne und der Wandmalerei ein wesentlicher Bestandteil der Raumgestaltung ist. Auch hier beschloß man, wie bei dem Hauptgesims der Decke, anhand dieses Modells noch Verbesserungen im Detail zu erarbeiten. Gleichzeitig waren Muster für den Steinplattenfußboden ausgelegt. Hier ging die Tendenz zu Quarzitsandstein, der auch in seinem Fugenschnitt dem aus alten Darstellungen ersichtlichen Zustand angeglichen werden soll.

Die Probleme der Fensterverglasung, die sich wegen des heute nötigen höheren Schall- und Wärmeschutzes ergaben, werden sich durch einen Hinweis der Bayerischen Schlösserverwaltung auf ein Verfahren zur spiefelfreien Isolierverglasung kombiniert mit „venetischen“ Rundscheiben, wie sie früher schon verwendet waren, lösen lassen.

Viel Interesse fanden bei der Kommission die ersten Ergebnisse einer Untersuchung, die der Bauforscher Professor Walter Haas von der TU Darmstadt im Auftrag des städtischen Denkmalamts an den beiden gotischen Reliefs durchführte. Wie Matthias Mende schon geahnt hatte, fanden sich hinter den Putzresten der Wand noch Spuren von Baldachinen, die früher die Reliefs bekrönt hatten. Sogar gotische Fialen zeichneten sich ab; doch stellt ein Teil dieser Zierformen offenbar nachträgliche Hinzufügungen dar.

Als zusätzliche Überraschung kam Professor Haas zu der Erkenntnis, daß am Chörlein in früherer Zeit ebenfalls bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind. Darüber hinaus konnte er glaubhaft machen, daß die an beiden Längswänden in ziemlich regelmäßigen Abständen ins Backsteinmauerwerk eingefügten Sandsteinquader die Reste von Konsolen und Baldachinen ehemaliger Figuren sind. Es wäre zu wünschen, daß nun in diese noch laufenden Untersuchungen auch die Relikte des Vorgängerbaus, des Heilsbronner Hofes, die im Mauerwerk der Lochgefängnisse stecken, einbezogen würden. Das könnte ein wesentlicher Schritt zur Enträtselung der Baugeschichte des Alten Rathauses sein.

In diesem Zusammenhang ist es wohl von Interesse, daß der Nürnberger Historiker Karl Kohn die Benennung des einen Reliefs als „Noris und Brabantia“ für falsch hält, selbst wenn in der Dürerzeit diese allegorischen Namen über die Figuren geschrieben wurden<sup>9</sup>. Es sei nicht einzusehen, daß der Nürnberger Rat, der ja mit Dutzenden von Städten Zollfreiheiten ausgehandelt hatte, ausgerechnet die mit Brabant im Rathaus darstellen sollte. Außerdem wisse man aus den Stadtrechnungen, daß das tatsächlich nach Brabant zur symbolischen Besiegelung des Vertrags jährlich gelieferte Schwert von einem einfachen Boten überbracht wurde<sup>10</sup>; es sei undenkbar, daß dieser dem Herzog das Schwert persönlich überreicht hat, wie es das Relief darstellt.

Dagegen kam es gerade während des Rathausbaus zu einer Entwicklung im Rechtsbereich der Stadt, die wegen ihrer Wichtigkeit durchaus der Darstellung im Rathaus würdig war: Am 16. März 1339 verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer das Schultheißenamt, den Blutbann und den Zoll an den Nürnberger Bürger Konrad Groß — alles Rechte, die bisher der Burggraf innegehabt hatte. Karl Kohn zieht nun den Schluß, daß diese Übergabe, ausgedrückt durch die Verleihung des Richtschwerts und der Handschuhe, dargestellt ist. Bei genauer Betrachtung scheint auch der auf dem Sessel sitzende Burggraf (oder

*Teile der  
Steinreliefs  
bei der  
Bergung  
1950*



11

ein anderer hoher Würdenträger) die Geste des Überreichens der Rechtssymbole zu vollziehen, während die kleinere, halb knieende Gestalt des Konrad Groß die empfangende ist. Diese Gedankengänge bedürfen allerdings noch gründlicher historischer Untermauerung, und es soll hiermit die Anregung zu weiteren Forschungen gegeben werden.

Es erschien notwendig, auf die Reliefs näher einzugehen, da sie nicht nur die bedeutendsten Ausstattungstücke sind, sondern auch im Blickpunkt des gesamten Saals liegen, dessen Sitzordnung ja überwiegend zur Ostwand hin ausgerichtet sein wird. Dürer hatte diese Ostwand nur ornamental bemalt, wobei es ihm schwer gefallen war, sich in die vorgegebene gotische Architektur einzupassen. Umso wirksamer konnten sich damals die stark farbig gefaßten und reich vergoldeten Reliefs herausheben. Ihre Wiederherstellung hat trotz der weitgehenden Zerstörung gute Aussichten, da die durch Hitze abgesprengten Teile gesammelt und verwahrt wurden (Bild 11) und da außerdem schon seit vielen Jahrzehnten vollständige Gipsabgüsse der beiden Reliefs im Bayerischen Nationalmuseum in München lagern. Als nächstes gilt es nun, die ursprüngliche Farbgebung zu suchen und sich über den oberen Abschluß klar zu werden.

Ein weiteres bedeutendes Kunstwerk, mit dem sich die Kommission eingehend befaßt hat, ist das frühere Bronzegitter aus der Werkstatt



12



13



14



15

*Gipsabgüsse der vier erhaltenen Teile des Vischergitters im Germanischen Nationalmuseum*





16 *Zug von flüchtenden Menschen durchs Wasser. Teilstück eines der beiden Friese (vgl. Bild 13), Originalaufnahme im Schloß Montrottier. Die blutvolle Darstellung der Körper und der „moderne“ Ausdruck der Gesichter rücken das Werk, trotz seiner rätselhaften Aussage, in eine faszinierende Gegenwartsnähe.*

Peter Vischers. Zu Verlust gegangen ist es schon im Jahr 1806, als die neue bayerische Verwaltung die einstige „Zier und Schönheit“ des Saals als Bruchmessing verkaufte. An der Frage, ob bei einer eventuellen Rekonstruktion des Gitters auch die beiden flankierenden, reich ornamentierten Sandsteinpfeiler wieder nachgebildet werden sollten, entzündete sich eine erste lebhaft Diskusion.

Dem Architekten wäre das monumentale Ziergitter erwünscht, weil es die große Saallänge verkürzen und die Differenzen zwischen der gotischen Architektur und der später hinzugekommenen barocken Westseite mildern würde. Außerdem käme der abgetrennte Raumteil betrieblichen Erfordernissen sehr entgegen. Bedenken, daß die Sicht auf die Wandmalereien nach Westen hin beeinträchtigt würde, ließen sich am einfachsten durch einen weitgehenden Verzicht auf die ehemaligen Pfeiler ausräumen. Demgegenüber läge den Kunsthistorikern allerdings an einer genauen Wiederherstellung des alten Zustands. Zu einer Entscheidung könnten wohl auch hier nur Versuche mit

Modellen und Phantomen führen, so wie diese schon bisher bei Holztonne und Täfelung erfolgreich angewandt wurden.

Entscheidend bleibt freilich die Tatsache, daß das Gitter in seiner Gesamterscheinung nachgebildet werden kann. Welche Unterlagen stehen dafür zur Verfügung? Beim Abbruch im Jahr 1806 zeichnete der damalige Bauinspektor Carl Haller von Hallerstein mit drei Helfern, zum Teil bei Kerzenlicht, in aller Eile Skizzen von den einzelnen Partien des Gitters. Später hat Kunstschuldirektor Carl Hammer daraus eine Gesamtansicht zum Saal hin komponiert. Außerdem sind, als wertvollste Belege, vier Originalstücke von figürlichen Teilen des Gitters in Frankreich erhalten (Bilder 12 bis 16). Ich konnte diese Reste 1979 zusammen mit dem Nürnberger Bildhauer Fritz Strattner im Schloß Montrottier in Hochsavoyen in der Nähe von Annecy genau studieren. Besonders stark bewegte uns dabei die Frage, ob die einstigen Gußmodelle aus Wachs oder Holz gewesen waren. Herr Strattner als Fachmann glaubte nach eingehender Betrachtung, das letztere feststellen zu können. Dies legt den Gedanken nahe, die wesentlichen Teile des Gitters zunächst in Holz zu schnitzen und aufzustellen, bis die Mittel für einen Guß vorhanden sind — es sei denn, man wolle sowieso bewußt durch das andersartige Material zeigen, daß es sich um kein Original handelt. Diese letztere Lösung hätte wegen des Zusammenklangs mit der Holzdecke durchaus auch ihre Vorzüge. In jedem Fall wird die künstlerische Leistung sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, und sie wird wohl nur möglich sein, wenn sich für ein so herausragendes Werk ein entsprechender Spender findet.

Es wäre überhaupt zu hoffen, daß sich das Interesse der Bürgerschaft wieder stärker ihrem Rathausaal zuwendet, wenn die Bauarbeiten beginnen. Alle Vorbereitungen dazu sind getroffen <sup>11</sup>.

Vorrangig müßten nun die Installationsarbeiten, vor allem für die Klimaanlage, durchgeführt werden, damit die Rohre unter dem Putz oder hinter der Tonnendecke verschwinden können. Aber auch die Frage der Wandmalerei hängt, schon wegen der Wahl der Putzart, so eng mit der übrigen Gestaltung zusammen, daß baldmöglichst von geeigneten Künstlern Vorschläge in Form von Gutachten mit Malproben angefordert werden sollten.

Es wird allerdings in jedem Fall das ganze Jahr 1982 für die baulichen Maßnahmen, insbesondere die Einbringung der Holztonne, nötig sein. Die Arbeit an den Wandgemälden könnte also bestenfalls 1983 beginnen. Sollten keine Hindernisse auftreten, wäre für 1984 schon an eine erste Benützung des Saals zu denken, wobei sich noch ein fahr-

bares Gerüst zur Fertigstellung der restlichen Gemälde im Raum befinden würde. Dieser ganze Terminplan ist allerdings von sehr viel Altstadtfreunde-Optimismus getragen.

Nicht erwähnt wurden bisher die Arbeiten an der Gaststätte, die in engen Verbund mit dem darüberliegenden Saal gebracht werden soll. Da aus Ordnungsgründen Rathaus- und Saalbetrieb jedoch klar getrennt werden müssen, soll der Zugang zum Saal in Zukunft nicht mehr über die Halle des Wolffschen Baus, sondern durch den kleinen Rathauhof führen, dessen Tor nach Westen wieder geöffnet wird. Dies hat den Vorteil, daß dieser Hof mit seinem Sandsteinchörlein und der brückenartigen Treppe zum Saal wieder stärker ins Licht der Öffentlichkeit tritt. Andererseits müssen jedoch die Wirtschafts- und Vorratsräume der Ratsstubengaststätte zum Teil umverlegt werden, um unliebsame Kreuzungen mit Saalbesuchern zu vermeiden. In diesem Zusammenhang soll auch die Gaststätte selbst ein neues Gesicht erhalten. Hoffentlich geht dabei der Wunschtraum in Erfüllung, daß sie künstlerisch so gestaltet und ausgestattet werden kann, daß sie neben den berühmten Ratskellern anderer Städte bestehen kann.

Zum Schluß möchte ich durch einen Vergleich mit den gleichzeitigen Bestrebungen zum Wiederausbau des Augsburger Rathaussaals noch einmal die Besonderheit unseres Nürnberger Vorhabens scharf herausheben. Dieser Vergleich beruht auf einem Vortrag, den der dortige Regierungsbaumeister Robert Pfaud am 10. April 1981 vor den Altstadtfreunden hielt. Er zeigte darin, daß in Augsburg Rathaus und Saal aus einem Guß entstanden sind und daß auch an den Malereien aus der Zeit um 1623 keine Veränderungen bis zu ihrer Kriegszerstörung vorgenommen wurden. Das ist eine ganz andere Voraussetzung als in Nürnberg, wo es meines Erachtens keine Lösung sein kann, ein gewachsenes Gebilde wie das Innere unseres Rathaussaals einfach sklavisch in seinem letztgewesenen Zustand zu reproduzieren<sup>12</sup> (oder nach den Worten Prechtels „die Rekonstruktion der Kopie einer Rekonstruktion der Barockzeit“ durchzuführen). Andererseits bewies der Vortrag des Augsburger Fachmanns, daß die Schreinerarbeiten an der prunkvoll-manieristischen Decke des dortigen „Goldenen Saals“ viel komplizierter als die an der Nürnberger Holztonne sind. Trotzdem hat auch die Augsburger Bürgerschaft den Mut zur Rekonstruktion gezeigt, und das internationale Kolloquium von Denkmalpflegern und Kunsthistorikern, das zur Beratung dieser Probleme abgehalten wurde, endete schließlich damit, die Entscheidung der Stadt Augsburg zu überlassen und also auch einer Rekonstruktion nicht zu wider-

sprechen. Umso sicherer können wir demnach sein, mit unserem Entschluß zur genauen Wiederherstellung der Nürnberger Decke das Richtige getan zu haben.

Nun bleibt nur noch der Wunsch, die Arbeiten am Rathaussaal bald zu einem guten Ende zu führen. Wenn es daneben noch gelänge, auch die Katharinenkirche wieder erstehen zu lassen, dann könnten die Nürnberger von heute mit Stolz von sich sagen, daß sie ähnlich wie ihre Vorgänger in der unmittelbaren Nachkriegszeit und in den fünfziger Jahren das Menschenmögliche getan haben, um die noch in Resten erhaltenen großen Baudenkmäler ihrer Stadt vor dem endgültigen Untergang zu retten.

#### *Anmerkungen:*

- <sup>1</sup> Matthias Mende: Das alte Nürnberger Rathaus. Baugeschichte und Ausstattung des großen Saals und der Ratsstube. Band 1 (= Ausstellungskataloge der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg Nr. 15; Ausstellung vom 16. Juni bis 20. August 1978). Nürnberg 1979.
- <sup>2</sup> Ernst Mummenhoff: Das Rathaus in Nürnberg. Nürnberg 1891. (Für die rein historischen Fakten nach wie vor heranzuziehen.)
- <sup>3</sup> Emblemata Politica In aula magna Curiae Noribergensis depicta. Nürnberg (Endter) 1640. Faksimiledruck mit einem Nachwort von Karl Heinz Schreyll; Nürnberg 1980. — Vgl. auch allgemein Karl-Adolf Knappe: Nostra et sacri Romani imperii civitas. Zur reichsstädtischen Ikonologie im Spätmittelalter. Kunstspiegel, Jahrgang 2 (1980), Heft 3, Seite 155–172.
- <sup>4</sup> Christian von Heusinger: Eine Zeichnung Gabriel Weyers in der Kunsthalle Bremen. Zur Datierung der Wandmalereien im ehemaligen Rathaussaal in Nürnberg. Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 9 (1970), Seite 161–168.
- <sup>5</sup> Nürnberger Altstadtberichte, Heft 3 (1978), Seite 8–9.
- <sup>6</sup> Nürnberger Zeitung und Nürnberger Nachrichten, 12. Februar 1979.
- <sup>7</sup> Das geschah auf einer Tötungsmaschine nach Art der Guillotine, die also nicht erst während der französischen Revolution erfunden worden sein kann. Vgl. Mende a.a.O., Abbildungen 136–138.
- <sup>8</sup> Nürnberger Zeitung, 9. Mai 1979.
- <sup>9</sup> Freundliche Auskunft Karl Kohn.
- <sup>10</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 54, Nr. 2, Seite 253 (Stadtrechnung von 1378): „Item dedimus C., des Michel Gruntherrn Knecht, 6 fl. von dem swert zu tragen gen Brabant“. Freundlicher Hinweis Karl Kohn.
- <sup>11</sup> Matthias Mende: Der große Nürnberger Rathaussaal. Bemerkungen zur vorgesehenen Wiederherstellung. Kunstspiegel, Jahrgang 2 (1980), Heft 1, Seite 5–16. — Christian Baur: Zur Frage der Rekonstruktion des großen Nürnberger Rathaussaals. Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jahrgang 1980, Seite 59–63. — Matthias Mende: Ein Juwel krönt den Wiederaufbau. Nürnberg Heute, Heft 27 (Dezember 1979), Seite 2–11.
- <sup>12</sup> Nürnberger Nachrichten, 6. Juli 1979, Seite 25: Mit Mut zum Historismus. Ein Gespräch mit Matthias Mende über Fragen zum Wiederaufbau des Nürnberger Rathaussaales.

# Das Haus Ölberg 9, ein neuentdecktes Nürnberger Geschichtsdenkmal

*Erich Mulzer*

Die Brüstungsmauer an der Burgfreieung ist der schönste Ort für die Verehrer Nürnbergs, sich mit ihrer Stadt zu treffen. Sei es im nachmittäglichen Sonnenglast zwischen Fotolinsen und deutenden Touristen, sei es beim schwülen Funkeln und Zittern der fernen Lichter in einer Sommernacht, sei es angesichts der eisig-klaren Grafik schnee-bestäubter winterlicher Dächer oder sei es an einem Frühlingmorgen, wenn weiches Rot über die Firste streift und wenn die Türme leuchten wie sonst nie: Immer spürt man so etwas wie Stolz auf diese Stadt, die sich hier in ihrer ganzen Größe und Kraft ausbreitet und die trotz aller Demütigungen und Verlockungen es fertiggebracht hat, sich selbst nicht zu verlieren.

Freilich: Die Dächer, die steil und spitz heraufdrängen, sind nicht mehr die ursprünglichen, und man muß lange suchen, bis man noch irgendwo das schuppige Farbgesprenkel alter Ziegel entdeckt. Statt dessen bestimmt schlichte Nachkriegsarchitektur das Bild, und soweit Fassaden zu sehen sind, zeigen sie nichts als Putz- oder Backsteinwände. Nur an einer einzigen Stelle gibt es eine Ausnahme: Gleich in der vordersten Häuserreihe, die wie ein Riegel vor dem ganzen Stadtpanorama liegt, leuchten zwei Stockwerke rot-weißes Fachwerk unter einem hohen, eingesunkenen Dach herauf. Ein kleiner historischer Fleck nur — aber von magnetischer Anziehungskraft, so daß fast jeder der Schaulustigen auf der Burgfreieung ihn zur Kenntnis nimmt. Das soll der Anlaß sein, sich mit diesem bescheidenen, aber täglich unzähligen Blicken preisgegebenen alten Haus einmal etwas näher zu befassen.

Der Block zwischen Ölberg und Oberer Schmiedgasse, zu dem das Anwesen gehört, überrascht schon selbst durch eine Besonderheit: Entgegen Alt-Nürnberger Regel ist er so schmal, daß der Platz gerade für eine Häuserreihe ausreicht. Die Gebäude dort haben also keinen Hof und kein Hinterhaus, dafür aber zwei Straßenfronten und grundsätzlich auch zwei Hausnummern. So heißt das erhaltengebliebene Fachwerkhaus gleichzeitig Ölberg 9 und Obere Schmiedgasse 10, und nur weil der Haupteingang auf der Burgseite liegt, hat sich die erste Anschrift durchgesetzt.

Betritt man das Haus durch diese Tür am Ölberg, dann ist die nächste Überraschung fällig: Man steht an den Fenstern zur Oberen Schmiedgasse bereits im ersten Stock. Das Haus ist also im Querschnitt unsymmetrisch, es hat wegen des steil abfallenden Geländes gegen Süden ein Stockwerk mehr. Das will man zuerst gar nicht glauben, da ja seine beiden Straßenfassaden gleich hoch sind und jeweils ein Erdgeschoß und zwei Oberstockwerke aufweisen (Bilder 3 und 4). Man muß schon genau hinschauen, bis man erkennt, daß auf der Nordseite der unterste Dachboden, der auf der Südseite noch den großen Aufzugserker trägt, zu einem Vollgeschoß aufgestockt wurde. Ein Knick in der Dachneigung (Bild 4) zeigt, daß das neue Stockwerk später „eingeschoben“ wurde, und sein bedenkliches Vorhängen an der Fassade läßt vermuten, daß die Dachkonstruktion den nachträglichen Eingriff übelgenommen hat. Den endgültigen Beweis für die jüngere Entstehung dieses Stockwerks liefert jedoch seine Fachwerkbauweise: Während im ganzen übrigen Haus die Streben (= Schräghölzer) „angeblattet“ sind, das heißt an ihren Enden sichtbar in Aussparungen der angrenzenden Hölzer eingreifen, besitzt allein das zweite Obergeschoß auf der Ölbergseite „verzapfte“ Streben, die nur durch einen Zapfen im Innern gehalten werden und äußerlich glatt aneinander stoßen (Bild 4). Die zeitliche Grenze zwischen diesen beiden Techniken<sup>1</sup> liegt in Nürnberg etwa um 1500/1520. Nun läßt sich zusammenfassen: Das Haus stammt aus der Zeit vor 1500 und hatte auf der Nordseite ein Geschoß weniger. Wann die Aufstockung erfolgte, ist unbekannt. Der nicht immer zuverlässige Braunsche Stadtprospekt von 1608 zeigt sie noch nicht, während spätestens mit einem Delsenbach-Stich von 1716 die heutige Form erreicht ist (Bilder 14 und 16).

Eine andere Besonderheit des Hauses fällt ebenfalls bereits von außen auf: Die unterschiedliche Ausführung der seitlichen Grenzwände. Während im Osten eine mächtige Sandstein-Brandmauer als Putzstreifen neben dem Fachwerk hochführt, reicht im Westen das Fach-



1



2

*Blick von der Burgfreierung; Stahlstich um 1830 (Ausschnitt) und Fotografie 1981. Das Haus Olberg 9 in beiden Fällen unterhalb der Sebalder Türme. Auf dem jüngeren Bild fehlt rechts ein Haus; sonst jedoch erfolgte der Wiederaufbau genau auf den alten Grundstücken.*



*Das Haus Olberg 9  
von Süden.  
Im Vordergrund die  
Obere Schmiedgasse.*

3

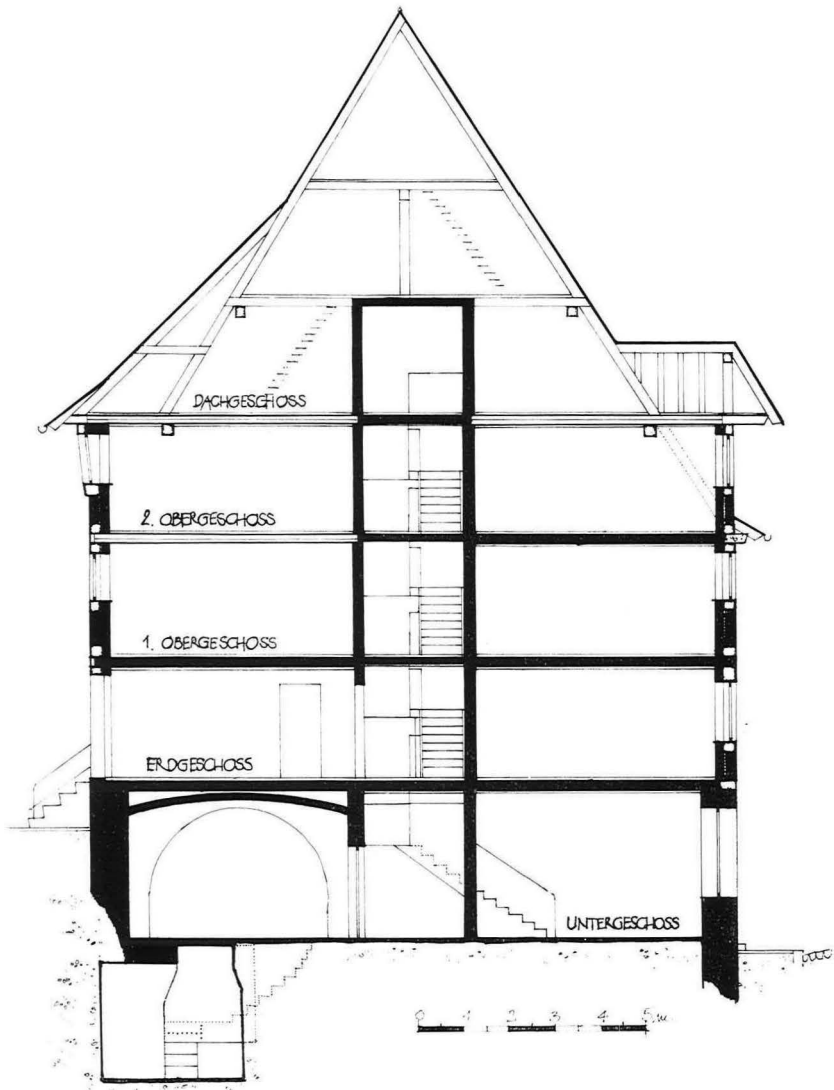
werk bis zum Rand des Hauses (Bilder 3 und 4) und verrät die „weiche“ Trennwand (Bild 17). Zwischen ihr und dem nächsten Anwesen lag ein „Reihlein“, also ein winziger begehbarer Gang, der allerdings auf beiden Straßenseiten abgemauert war. Er wurde 1960 bei der Wiedererrichtung des kriegszerstörten Nachbaranwesens Olberg 11 endgültig überbaut, wobei jedoch Räume für Toiletten des Hauses Olberg 9 ausgespart blieben und zu einer eigenartigen Grundrißgestaltung führten (Bilder 6 und 7).

Wer nun im Innern des Hauses historische Bauteile sucht, den befällt zunächst Ernüchterung: Der Eindruck ist geprägt von einer Gesamt-sanierung, die der jetzige Besitzer, ein denkmalpflegerisch erfahrener Architekt, in den Jahren 1977 bis 1979 durchgeführt hat. Dabei erwies sich das Holzgerüst des Hauses als sehr hinfällig, so daß man zur weit-

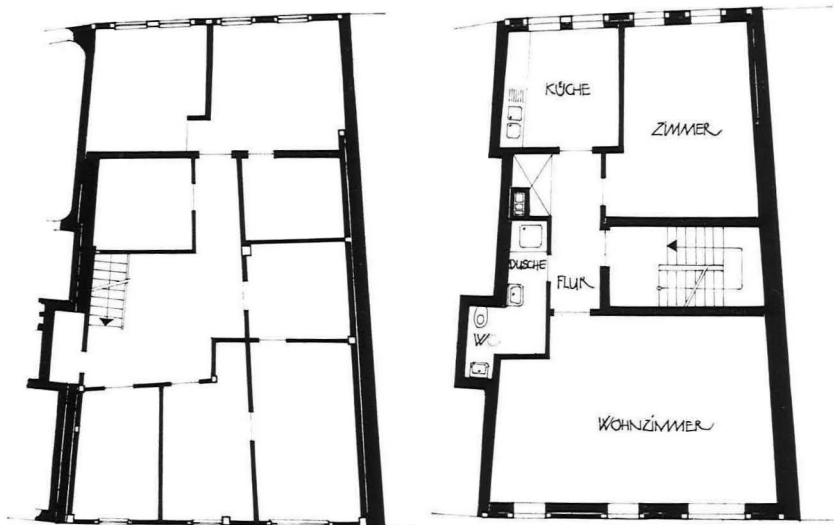




4 *Das Haus Olberg 9 von Norden*



- 5 Querschnitt durch das Haus Olberg 9; heutiger Zustand. Nach einem Plan von Dipl.-Ing. Wolfgang Gsänger gezeichnet von Herbert Bäuerlein. Der Olberg ist links, die Obere Schmiedgasse rechts. Massive Teile (Mauerwerk, Beton) sind schwarz ausgezogen.



6, 7 Grundriß des 1. Obergeschosses vor und nach der Sanierung. Die Ostseite ist oben. Ein cm entspricht etwa 2,20 m.

gehenden „Entkernung“ schritt: Hinter den Außenwänden entstanden tragende Entlastungsmauern, und an die Stelle der Holzbalken traten fast überall Betondecken. Selbst ein mächtiger Unterzug im Untergeschoß, der ursprünglich erhalten werden sollte, fand wegen seiner Durchbiegung und eines Bruches keine Verwendung mehr.

Diese tiefgreifende Entkernung gab die Möglichkeit zu einer völlig neuen Raumeinteilung. Der frühere Grundriß jedes Stockwerks mit je zwei oder drei Zimmern hinter den Fassaden, mit mehreren fensterlosen Räumen im Innern und mit einer geradeläufigen Treppe längs der Westwand wirkte verschachtelt und kleinlich; er ging teilweise wohl erst auf das vorige Jahrhundert zurück (Bild 6). Nunmehr rückte die Treppe in ein massives, an die Ostwand angelehntes Stiegenhaus, während jede Stockwerkswohnung ein großes Zimmer nach Süden, zwei Räume nach Norden und dazwischen einen verbindenden Flur mit Sanitärzellen erhielt (Bild 7).

Als Reste der alten Architektur in den Wohnungen haben sich vor allem zwei hölzerne Spunddecken in den Nordräumen des ersten und zweiten Obergeschosses erhalten. Auch der Südraum des zweiten

Obergeschosses hat noch eine Balkendecke, die aber unter Putz liegt. In dieser Wohnung und im Erdgeschoß springt in die östliche Brandmauer je eine alte Wandnische ein. Von der früheren Stiege sind fünf Baluster und eine Säule in die neue Kellertreppe übernommen worden.

Weit mehr von der ursprünglichen Substanz bewahren Dach und Keller. Der Dachstuhl ist von der Sanierung sogar ganz unberührt geblieben und nur an einigen Stellen provisorisch abgefangen. Eindrucksvoll wirkt der Keller: Betritt man das Untergeschoß durch die Türe von der Schmiedgasse aus, so kommt man zunächst in einen hellen, durch zwei hohe Fenster und einen Okulus<sup>2</sup> belichteten Wohnraum. Er setzt sich nach Norden in den fensterlosen ehemaligen Keller fort. Dessen Kreuzgratgewölbe ist, weiß verputzt, noch erhalten; dagegen wurde die ungewöhnliche Höhe von fast fünf Metern, die durch den tieferliegenden Boden zustande kam und diesem Keller früher eine eindrucksvolle Raumwirkung gegeben haben muß, jetzt durch eine Betondecke geteilt. Steigt man über eine neue Treppe in die untere Ebene hinab, so findet man in der Nordwestecke, noch einmal einen halben Meter tiefer, den Anschluß an einen niedrigeren, tonnengewölbten Keller, der nach Norden unter der Hausmauer in den Felsen reicht. Bei regenreichem Wetter sammelt sich auf seiner Sohle das Grundwasser. Hier, in diesem gedrückten Raum metertief unter dem Gehsteig am Ölberg, fühlt man sich der Geschichte des Hauses und ihren Rätseln besonders nahe.

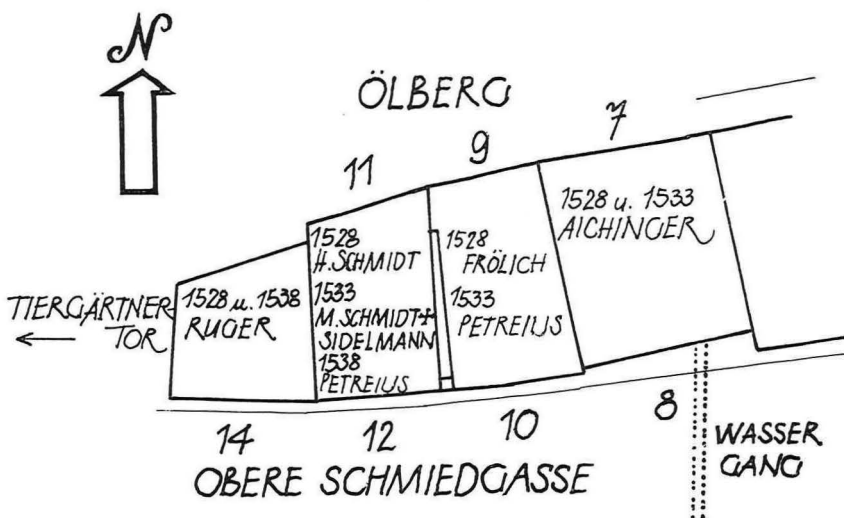
Das äußere Bild des Gebäudes wird seit der Sanierung durch die freigelegten Fachwerkfassaden geprägt. Ob es richtig war, dabei die Hölzer nicht zu ergänzen, selbst wenn Ausklinkungen und abgeschnittene „Blätter“ die Lage früherer Streben zweifelsfrei erkennen lassen (Bild 4), mag dahingestellt bleiben. Das Holzgefüge erhält dadurch einen fragmentarischen, unhistorischen Charakter, der besonders auf der Südseite mit einigen streichholzdünnen Ständern sehr fühlbar wird (Bild 3). Noch fragwürdiger erscheint der Entschluß, die Sandsteinflächen mit Backstein auszuflicken und dann wieder zu verputzen. Immerhin war an den beiden Erdgeschossen etwa die Hälfte des Steinmaterials noch brauchbar, und die hohe Ostwand zeigte auf der Südseite, wo sie fast zwei Meter vorspringt, tadelloses Quaderwerk! Demgegenüber führte der Besitzer hier vorwiegend<sup>3</sup> finanzielle Gründe ins Feld. Das gilt auch für den Verzicht auf die Wiederherstellung der oberen Dachausbauten und ihren teilweisen Ersatz durch liegende Drahtglasfenster. Andere Einwände, die sich aufdrängen, betreffen

Randerscheinungen wie die eloxierten Metallbriefkästen oder den mitten durch Fachwerkfelder führenden Dachschlauch an der Südfassade. Dem stehen begrüßenswerte Maßnahmen wie der Einbau einer alten Haustür aus Weißenburg<sup>4</sup> am südlichen Eingang gegenüber. Das Doppelstück dieser Türe im Norden ist eine moderne Kopie. Warum man dabei das schöne, aber untypische Vorbild noch einmal wiederholt und sich nicht an eine Fortführung der markanten Nürnberger Formtradition gewagt hat, ist unbekannt.

Es soll hier jedoch nicht nur Kritik geübt werden: Jede Sanierung ist ein eigenständiges, unentwirrbares Geflecht aus vorgefundenem Bauzustand, behördlichen Auflagen und finanziellen Möglichkeiten. Was dabei herauskommt, reicht vom denkmalpflegerisch behutsam ausgebesserten Altstadtfreundehaus in der Krämersgasse bis zu Entkernungen, bei denen nur die vier Außenwände stehenblieben. Die Wiederherstellung des Hauses Olberg 9 nimmt hier wohl gerade noch eine Mittelstellung ein, und es bleibt in jedem Fall anerkennenswert, daß der heruntergekommene Bau jetzt wieder voll wohn- und funktionsgerecht geworden ist. Wenn der historische Substanzverlust im Innern des Hauses dennoch schmerzt, dann aus einem ganz besonderen Grund, von dem bisher noch nicht die Rede war: Viel zu spät stellte sich nämlich heraus, daß man hier nicht ein „gewöhnliches“ Haus entkernt hatte, sondern ein historisches Denkmal hohen Ranges. Das Haus kann auf eine reiche Geschichte zurückblicken, und zu der Zeit, als Nürnberg ein Zentrum der Buchherstellung, ein Umschlagplatz des Wissens und nach Luthers Wort „Auge und Ohr Deutschlands“ war, bildeten die Zimmer und Räume von Olberg 9 jahrelang einen Teil dieser geistig-intellektuellen Bühne. Ihr Mittelpunkt war eine Persönlichkeit, die aus der Nürnberger Stadtgeschichte nicht wegzudenken ist, die in ihrer Spannweite aber bis heute noch kaum richtig ermessen wird: Hinter den bescheidenen Fachwerkwänden von Olberg 9 lebte und arbeitete von 1533 bis 1550 Johann Petreius, einer der bedeutendsten Drucker und Verleger seiner Zeit.

Die Entdeckung des Petreiushauses gelang vor einigen Jahren Karl Kohn. Er stellte seine Beweisführung großzügig für diesen Aufsatz zur Verfügung. Hat man erst einmal den Ansatzpunkt gewonnen, dann ist es möglich, nach den bisher entwickelten Methoden<sup>5</sup> von hier aus weiter in die Geschichte des Hauses vorzudringen.

Die entscheidende Quellenstelle ist ein Grundbucheintrag vom 15. März 1533, nach dem der Kanzleischreiber Georg Frölich seine Behausung „unndter der Vesten an der obern Schmidgassen, zwischen Jorgen



- 8 Orientierungsplan der westlichen Hälfte des Häuserblocks zwischen Ölberg und Oberer Schmiedgasse. Gezeichnet von Herbert Bäuerlein nach der Vorkriegs-Stadtkarte 1:500. Alle im Text der Seiten 60 und 61 genannten topografischen Angaben sind eingetragen.

Aichingers unnd Micheln Schmids, des goldschmids seligen, heusern gelegen“, „durch und durch von ainer gassen zu der anndern“, um 356 fl. „Hannsen Petreio, dem puchtrucker“, verkauft<sup>6</sup>. Freilich: Die Obere Schmiedgasse ist lang! Um welches ihrer Anwesen handelt es sich?

Petreius war eine so wichtige Figur, daß sich auch schon frühere Historiker über diese Stelle Gedanken machten. 1870 schrieb der bienenfleißige Stadtarchivar Georg Wolfgang Karl Lochner den Kaufbrief in einem Sammelband ab und fügte am Ende hinzu: „Georg Aichinger wohnte in S. 501“<sup>7</sup>. Das hieße nach der damals gerade eingeführten neuen Numerierung Obere Krämersgasse 12 und stünde also im Widerspruch zu der Ortsangabe „Obere Schmiedgasse“ im Kaufbrief selbst<sup>8</sup>. Als Lochner 1875 Neudörfers „Nachrichten von Künstlern und Werkleuten“ herausgab, war er sich trotzdem seiner Sache noch sicherer und schrieb: „Jorg Aichinger, Procurator, wohnte in S 501, muthmasslich war das gekaufte Haus S 500 [= Obere Krämers-

gasse 10]“<sup>9</sup>. Eine Generation später gab es für Fritz Traugott Schulz in seinem Bürgerhauswerk kein „mutmaßlich“ mehr, und er wies unter Berufung auf Lochner das Haus Obere Krämergasse 10 dem Petreius als Wohnsitz zu<sup>10</sup>. Von hier aus übernahm dann Wilhelm Schwemmer ohne irgendeinen Vorbehalt dieses Ergebnis 1961 in seine Inventarisierung der erhaltengebliebenen Bürgerhäuser<sup>11</sup>. Das ganze ist ein lehrreiches Beispiel für die in der Nürnberger Geschichtsforschung nicht seltene Erscheinung, daß eine falsche Behauptung, wenn sie erst einmal gedruckt ist, unkritisch bis in moderne Werke weitergetragen wird.

Die richtige Lösung zu finden, müßte aufmerksamen Lesern der „Nürnberger Altstadtberichte“ allerdings gar nicht schwer fallen: In Heft 1 hat Karl Kohn über einen 1540 gebauten Wassergang berichtet<sup>12</sup>, der nach schriftlichen Belegen vom Keller des Jörg Aichinger ausging. Dieser Wassergang ist zum größeren Teil heute noch erhalten und begehbar. Sein Verlauf setzt unwiderleglich Aichingers Haus auf das heutige Anwesen Obere Schmiedgasse 8 / Ölberg 7 fest.

Das Haus des Petreius, bei dessen Kauf ja Aichinger nur als Nachbar genannt worden war, könnte nun allerdings östlich oder westlich angrenzt haben. Hier hilft ein zweiter Kaufvertrag, als Petreius 1538 ein weiteres Haus neben seinem eigenen dazuerwirbt: Es war das Anwesen des Hans Sidelmann „unnder der Vesstenn an der obern Schmidgassen, zwischenn Sebaldenn Rugers unnd Hannßen Petreus heusern gelegenn“<sup>13</sup>. Glücklicherweise ist auch der vorausgehende Kaufvertrag des hier genannten Sebald Rüger erhalten, der dessen Haus mit aller wünschenswerten Deutlichkeit beschreibt: „Unnder der Vessten an ainem eck, gegen Steffan Bayrn haus uber, hinden an Hannsen Schmidts, goldtschmidts, haus unnd vornen unnder augen gegen dem Tiergartner Thor gelegen, zum Nottelpronnen genannt“<sup>14</sup>. Es handelt sich also, wie ausdrücklich gesagt wird, um ein Eckhaus; und von den beiden Eckhäusern im Häuserblock kann diese Beschreibung nur auf Obere Schmiedgasse 14 passen, das tatsächlich mit seiner Giebelseite zum Tiergärtnerort sah und dessen Brunnen außerdem noch durch andere Quellen belegt ist. Damit löst sich die Gleichung mit mehreren Unbekannten ohne Rest auf: Das 1538 dazugekaufte Haus des Petreius muß das Nachbaranwesen Rügers, also Obere Schmiedgasse 12 / Ölberg 11 (im Krieg zerstört) gewesen sein, während das 1533 erworbene Petreius-Haus zwischen diesem und Aichingers Anwesen Obere Schmiedgasse 8 / Ölberg 7 lag und damit der heutigen Bezeichnung Obere Schmiedgasse 10 / Ölberg 9 entspricht.

Über das Leben des Johannes Petreius gibt es eine ganze Anzahl von Anhaltspunkten. Geboren wurde er 1497 in Langendorf bei Hammelburg. Wahrscheinlich handelt es sich um denselben „Johannes Petri de Langendorff“, der sich 1512 an der Universität Basel immatrikuliert, sein Studium 1517 mit dem Grad des magister artium abschließt und 1519 als Korrektor bei einem verwandten Drucker in dieser Stadt genannt wird<sup>15</sup>. Dann fehlen jahrelang alle Nachrichten, bis er plötzlich im Juni 1523 als „Johann Petri puchtrucker“ in Nürnberg das Bürgerrecht erwirbt<sup>16</sup>. Seit dem folgenden Jahr sind firmierte Drucke von ihm nachweisbar: Er hat also eine Werkstätte gegründet oder übernommen. Zum Aufbau einer Existenz gehörte damals meist auch die gleichzeitige Heirat; da aber die Ehebücher in Nürnberg erst 1524 beginnen, läßt sich kein Datum festlegen. Seine Frau Barbara, die in späteren Belegen erscheint, war eine Schwester des bekannten Schreib- und Rechenmeisters Johann Neudörfer. Wegen dieser persönlichen Kenntnis zählt es doppelt, was Neudörfer in seinen Künstlerbiographien von 1547 über Petreius schreibt: Er habe seine Bücher und Werke „täglich in deutscher, lateinischer und griechischer Sprach selbst corrigirt“, seine Gedanken stünden „für und für dahin, wie man gute Bücher . . . herfür bringen möcht“, er sei „nicht allein seines Handels und Wandels, auch Druckens fleißig, sondern auch alle Instrument und was zur Druckerei gehörig, zu machen künstlich“<sup>17</sup>. Man müßte demnach Petreius nicht nur als humanistisch gebildeten Gelehrten, sondern auch als marktbewußten Verleger und als begabten Techniker betrachten. Darüber hinaus betrieb er noch eine eigene Buchhandlung, für die er in den Gewölben unter dem Alten Rathaussaal Räume gemietet hatte: „Hanns Peter puchfürer zinzt aus zweien kremen hinden unterm Rathhauß 7 fl. rh.“ heißt es jährlich in den Verzeichnissen des städtischen Zinsmeisteramts<sup>18</sup>.

Daß sich jedoch die Druckerei am Ölberg befand, ergibt sich schon daraus, daß Petreius 1550 ausdrücklich „Buchtrucker unnder der fessten“ genannt wird<sup>19</sup>. Auch der auffallende Kauf des Nebenhauses 1538 läßt sich am besten durch die Expansion der Druckerei erklären. Petreius hat zu dieser Zeit jedenfalls gut verdient: 1539 konnte er sein neues Haus um 250 fl. schuldenfrei machen und 1544 sogar 400 fl. als Hypothek anlegen<sup>20</sup>. Dafür arbeitete er hart: Allein an einen einzigen Geschäftspartner liegen zwanzig eigenhändige, meist ausführliche und sehr entgegenkommende Briefe vor, in denen er sich sogar bereiterklärt, Sendungen selbst zusammenzustellen oder Bücher persönlich einzupacken<sup>21</sup>. Auch die Frankfurter und Leipziger Messen besuchte er



regelmäßig; während dieser Wochen führte dann der Schwager Neudörfer das Geschäft<sup>22</sup>. Mit ihm, der nur wenige Schritte entfernt an der Stelle des heutigen Hauses Burgstraße 16 wohnte, hielt die Familie überhaupt engen Kontakt<sup>23</sup>, und es ist zu vermuten, daß dieser bedeutende Lehrer, Schriftkünstler und „Kunsthistoriker“ auch im Haus Olberg 9 ein häufiger Gast gewesen ist.

Das einzige Porträt des Petreius ist auf einer Medaille (Bild 9) überliefert. Im Mittelpunkt der Schrift „JOH. PETREIVS TYPOGRAPHUS ANNO AET. SVAE IIL ANNO 1545“ blickt der Achtundvierzigjährige, gekleidet mit Pelz und Mütze der vornehmeren Stände, selbstbewußt in die Ferne. In dem scharfgeschnittenen, ebenso energischen wie intelligenten Gesicht kommt sowohl der erfolgreiche Geschäftsmann wie der gebildete Gelehrte zum Ausdruck — in einer Unmittelbarkeit, die Jahrhunderte vergessen läßt.



*Bilder 9 und 10: Vorder- und Rückseite einer Medaille auf Johann Petreius 1545.*

Die Rückseite der Münze (Bild 10) trägt sein Druckerzeichen: Ein flammendes Schwert, das von einer Hand aus den Wolken gehalten wird. Es bezieht sich auf das Bibelzitat am Rand: *Sermo dei ignitus et penetrantior quovis gladio*

Hab ich meine gnedigen Herrn dem Marggra  
in drey vesser Catechismos eingeschlagen  
ßschlagung und sein in dem

n<sup>o</sup> 1. 311 Catechismi

n<sup>o</sup> 2 308

n<sup>o</sup> 3 166

und 15 catechismi hab ich Herrn Lazaro  
spengler uberantwort

Facit summa 800 Catechismi und ein umb  
56 d 1 kommen 9 um 2 fl 1 machen  
an gelt fl 177 lb 6 d 16 Item um die drey vesser dem budner 1 fl

Es ist die Summa Johann Petreius  
Rechnung für die Catechismi der 800 sein  
178 f. 6. lb. 16 d.

- 11 Eigenhändige Rechnung von Petreius, 1533: „Hab ich meinem gnedigen herrn dem Marggrauen [= Markgrafen] in drey vesser catechismos eingeschlagen und sein [= sind] in dem n<sup>o</sup>1 311 catechismi n<sup>o</sup>2 308 n<sup>o</sup>3 166 und 15 catechismi hab ich herrn Lazaro spengler uberantwort [...] Facit summa 800 catechismi und ein umb 56 d, kommen 9 um 2 fl, machen an gelt fl 177 lb 6 d 16 item um die drey vesser dem budner 1 fl“  
[d = Pfennig, lb = Pfund, fl = Gulden].

ancipiti — das Wort Gottes ist feurig und durchdringender als ein zweischneidiges Schwert.

Gerade im Jahr 1545, als die Medaille entstand, starb „Barbara Hans Petreysin, buchtruckerin unter der Vesten“<sup>24</sup>. Drei ihrer Kinder sind in den Taufbüchern, die in Nürnberg 1533 beginnen, verzeichnet: Barbara am 6. November 1533, Catharina am 22. Juni 1536 und Johannes am

Grabplatte für  
Petreius am  
Johannisfriedhof;  
heute auf dem  
Grab A 15a.



12

18. Februar 1544<sup>25</sup>. Wahrscheinlich starben sie bereits im Kindesalter, da in den Ehebüchern oder Totenregistern keiner dieser Namen mehr auftritt. Es muß aber auch schon Kinder des Ehepaars Petreius aus der Zeit vor 1533 gegeben haben, zumindest eine Tochter Margarete, die 1550 den Drucker Gabriel Hain d. J. heiratete und 1551 volljährig wurde<sup>26</sup>. Ihre Geburt dürfte also um 1530 liegen. Dem späteren Erbgang nach zu schließen, scheint sie die einzige Überlebende der Familie gewesen zu sein<sup>27</sup>.

Wie damals häufig, schloß Petreius schon wenige Monate nach dem Tod seiner Frau eine neue Ehe: Am 3. August 1545 mit Anna Dürnhöferin, der Witwe des Händlers Leonhard Dürnhöfer. (Diese beiden hatten übrigens früher einmal ein Jahr „inn des Sorgennfrey hauss obenn im Kromer gesslein am Eckh“ gewohnt — also im heutigen Altstadtfreundehaus Untere Krämersgasse 18!) Anna Dürnhöferin

brachte ihren 13-jährigen Sohn Lorenz mit in die Ehe, um dessen weitere Ausbildung sich Petreius sehr bemühte: Er ließ ihn zuerst durch seinen Schwager Neudörfer unterweisen, sandte ihn dann „außstapfieret mit Klaidern, büchern und annderer notturfft“ an die Poetenschule nach Salzburg und anschließend, nach einem Zwischenaufenthalt 1549/50 am Ölberg, an die Universität Wittenberg<sup>28</sup>. Ein vorausgehender Briefwechsel mit keinem geringeren als Melanchthon brachte nicht nur die erbetenen Zusagen, sondern auch ein sehr achtungsvolles Antwortschreiben an Petreius, „der sich um die Verbreitung der edlen Künste und Wissenschaften in so hervorragender Weise verdient gemacht hat“<sup>29</sup>.

Dieser Brief war der letzte Dienst, den der Stiefvater tun konnte: Am 18. März 1550 starb Johann Petreius, offenbar ganz überraschend, da er „gleich nach wenig tagen auff die Franckhfurtter meß verraisen wöllen“<sup>30</sup>. Sein Grabstein am Johannisfriedhof ist noch erhalten (Bild 12)<sup>31</sup>. Über dem Firmenzeichen steht, wie es dem Gebildeten und Gelehrten gebührt, ein lateinischer Spruch, der aber nicht nur als formeller Nachruf wirkt, sondern in der Erwähnung des Nützens und Helfens vielleicht sogar individuelle Züge überliefert: „Der berühmte Petreius förderte die edlen Künste und verehrte Gott in wahrer Frömmigkeit. Durch seinen Beruf war er vielen nützlich und unterstützte Bedürftige. Sein Leib ruht nun hier, seine Seele bewohnt die Gestirne“<sup>32</sup>.

Petreius war nur 53 Jahre alt geworden. Aber sein Stiefsohn Lorenz Dürrhofer, der ihm viel zu danken hatte, durchlief noch eine lange und erfolgreiche Karriere, die ihn 1567 als Prediger an St. Egidien nach Nürnberg zurückführte und ihn hier als Vorkämpfer der an Melanchthon orientierten Theologen wider die „Flacianer“ und „Gnesiolutheraner“ hervortreten ließ. Man kann ihn so als eine weitere Persönlichkeit der Ortsgeschichte betrachten, die im Haus Ölberg 9, wenn auch nur während kurzer Abschnitte der Jugendzeit, gewohnt hat (Bild 13).

Der soziale Rang der übrigen Bewohner und Besitzer dieses Hauses umfaßt eine große Spannweite und reicht bis ins andere Extrem. Aber der unmittelbare Vorgänger von Petreius, Georg Frölich, muß als Kanzleischreiber ebenfalls einer gehobenen und gebildeten Schicht angehört haben. Er ist von 1528 bis 1536 in den Ämterbüchlein aufgeführt<sup>33</sup> und wurde vom Rat auch für wichtigere Missionen verwendet, wie ein Brief vom 3. Oktober 1530 an die Nürnberger Delegation am Augsburger Reichstag verrät: Nach der bitteren Klage über die sich

*Lorenz Dürnhofner  
1550, im Alter  
von 18 Jahren,  
als Theologiestudent  
in Wittenberg.  
Gezeichnet  
von einem  
Kommilitonen.*



13

immer mehr verfinsternde Lage der Evangelischen befiehlt der Rat, „dieweyl wir bey disen beschwerlichen leuffden der leut im hauß notturfftig sein“, den beiden juristischen Beratern Dr. Scheurl und Dr. Heppstein „samt Jörgen Frölich, unserem canntzleyschreyber, dem wir auch etlich tag anhaims erlaubt haben, . . . her abzureyten“<sup>34</sup>. Frölich war also Zeuge der zum Zerreißen gespannten Atmosphäre auf diesem Reichstag, auf dem Nürnberg und Reutlingen als einzige Städte den Mut hatten, die Confessio Augustana zu unterzeichnen und sich damit gegen den Kaiser zum lutherischen Glauben zu bekennen. Man könnte sich vorstellen, daß der Rats-Kanzlist nach wochenlanger Arbeit bei den Verhandlungen den „etlich tag anhaims“, dem Heimaturlaub im Haus am Ölberg, mit Freuden entgegensah.

Frölich hatte sein Haus 1528 von den Erben des Panzermachers Matthes Knielein erworben<sup>35</sup>, also eines der so zahlreichen Metallhandwerker in der nicht ohne Grund Schmiedgasse benannten Gegend. Aber war Knielein wirklich nur das? Ein Ratsverlaß verbietet 1521 auf die Beschwerde der Plattner ihm und einem anderen Meister, „das sy

des harnisch und zeugs, so zu Fürt gemacht wirdet und nicht recht-vertig [= gerechtfertigt, genehmigt] ist, nicht mer verlegen oder kauffen sollen bei ains rats straff“<sup>36</sup>. Es ist also zu vermuten, daß Matthes Knielein, der ebenso wie seine Frau 1526 „unter der vesten“ starb<sup>37</sup>, als Rüstungshändler und -verleger dort ein Leben deutlich über dem Standard eines einfachen Handwerkers führen konnte.

Auch sein Vorbesitzer Kunz Kornreich, dessen Rechtsnachfolger 1502 das Haus an Knielein verkauften<sup>38</sup>, war als Messerer aus der Metallbranche gekommen. Mit ihm ist das Jahr 1484 und damit das Ende der Grundverbriefungen in Nürnberg erreicht. Aber auch schon im Brunnenbuch von 1479, das alle Hausbesitzer in topographischer Reihenfolge aufzählt, ist Contz Kornreich an der selben Stelle aufgeführt<sup>39</sup>.

Er hatte damals allerdings nur noch drei Jahre zu leben. Die Deichs-lersche Chronik, stets wohlunterrichtet über Unfälle und Kriminalität, meldet zum 4. April 1482: „Item am selben tag da köpft man den Kornreich, meßrer, und verprent in also tot, het gulden besniten, und man het davor es keim in Nurmberg getan“<sup>40</sup>. Im Klartext also: Kornreich war Münzfälscher — und das hieß nach damaligen Begriffen Kapitalverbrecher! Der Chronist drückt deshalb auch im letzten Satz seine Verwunderung darüber aus, daß der Delinquent nicht die ihm gebührende Feuerstrafe erlitt, sondern nur enthauptet und dann erst tot verbrannt wurde.

In den Ratsverlässen zeichnen sich in amtlicher Kürze die Schritte zum Ende Kornreichs ab. Am 16. März heißt es: „Contzen Kornreich baß [= besser] zu red halten und wo er nit lauter [= wahr] sagen wil, in wee zetun“<sup>41</sup>. Kornreich wurde also bereits im Loch durch die Schöffen verhört und sollte nun gefoltert werden. Gleichzeitig befahl der Rat, auch „sein weib . . . anzenemen und in das loch zelegen“ und die Magd zu verhören. Zwei Tage darauf wies der Rat die Schöffen an, Kornreich peinlich zu befragen, „wie lang er den handel mit absneiden der gulden geübt, auch von wem er das gelernt, ob er die zerlassen und wem er die zu kouffen geben hab“<sup>42</sup>. Am 19. März heißt es zum dritten Mal: „Wo er gutlich nit sagen wil, im wee ze thun“, mit dem bezeichnenden Zusatz „so verne er dann das swachheit halben erleiden mag“<sup>43</sup>. Zwei Tage später war das Schicksal des Häftlings besiegelt: „Item es ist erteilt, dem Contz Kornreich . . . einen ernstlichen rechttag ze setzen . . . und im das leben abzesagen“<sup>44</sup>. Wenn der Rat entschieden hatte, war der Gerichtstag nur noch eine Formalität. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man bereits Holz zur Verbrennung bestellen

ließ und bei den Ratskonsulenten anfragte, ob man auch Kornreichs Habe „verbieten lassen“ solle<sup>45</sup>. Außerdem erging der Auftrag an die Schöffen, aus dem armen Sünder noch herauszubekommen, wie es sich seines Weibes und „der absnitt halb“ verhalte — wohl ein Hinweis auf den Verdacht der Komplizenschaft der Eheleute bei der Fälschung. Am 27. März begannen die letzten Maßnahmen: Auf Kornreichs Bitte gingen zwei Schöffen und ein Schreiber zur Abfassung des Testaments ins Loch, während gleichzeitig zwei Gulden „vahegelt“ (= Fanggeld) als Belohnung an die beteiligten Stadtknechte und Büttel verteilt wurden<sup>46</sup>. Einen Tag darauf fällte der Rat den endgültigen Spruch, „das Contz Kornreich als ein felscher . . . zum prand sol verurteilt werden, doch so er nach der urteil umb das swert biten wurde, sol im das aus gnaden vergonnt und doch nichts destmynder nach der enthaubtung sein corper und haubt verprant werden“<sup>47</sup>. In dieser gemilderten Form erfolgte dann wohl, wie die Formulierung in der Chronik nahelegt, am 4. April 1482 die Hinrichtung. Kornreichs Frau dagegen kam davon und bewohnte das Haus Ölberg 9 noch fast zwei Jahrzehnte lang, ohne in dieser Zeit eine neue Ehe zu schließen<sup>48</sup>.

Über das Jahr des Brunnenbuchs 1479 hinaus ist die Besitzerreihe eines Hauses in der Regel nur fortsetzbar, wenn sich eine Namensgleichheit zu den vereinzelt demographischen Erhebungen des 15. Jahrhunderts (wie Salz-, Getreide- und Harnischbuch) oder zu den wenigen erhaltenen Losungslisten finden läßt. Das ist beim Anwesen Ölberg 9 nicht der Fall. Es gibt aber noch ein älteres, schwerer zu deutendes Brunnenbuch von 1414, in dem nach der Erschließung durch Karl Kohn ein Jörg Felsberger an der entsprechenden Stelle steht<sup>49</sup>. Dieser findet sich auch in einem Salbuch des Behaim-Archivs für die Jahre 1424–38 mit dem Eintrag: „Yorg Feldsperger, salburt [= Kettenhemdenmacher], gibt aus einem haws unter der festen IIII Pfund . . .“<sup>50</sup>. Erfreulicherweise liegen zu diesem Verzeichnis zwei Fortsetzungen vor; in ihnen ist nach 1438 der Name Feldsperger gestrichen und durch „Hans Foyt“ ersetzt (in dessen Haus unter der Veste es 1435 nach einem Chronikeintrag gebrannt hat<sup>51</sup>). Aber auch von diesen beiden Namen aus gelingt es nicht, eine Brücke zu Kornreich und damit zum festen Boden der Grundverbriefungsbücher zu schlagen. Bedenkt man noch, daß das Fachwerk des heutigen Hauses zumeist in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört und somit Felsberger und Foyt in einem älteren, einfacheren Gebäude gelebt haben müßten, so bleibt wohl doch nichts anderes übrig, als in Kunz Kornreich den ersten absolut sicheren Bewohner und Besitzer des Hauses Ölberg 9 in seiner

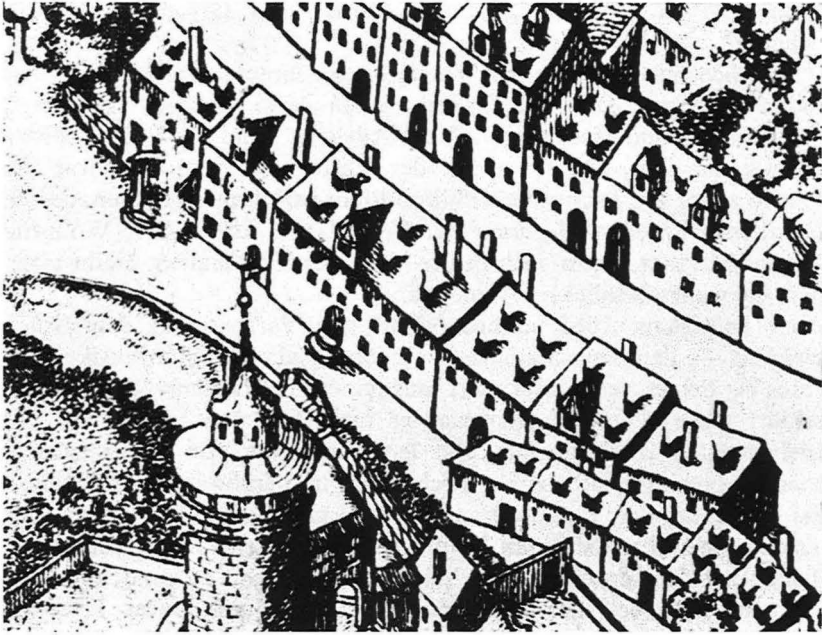
späteren Form zu sehen — auch wenn das für eine Hausgeschichte kein sehr erfreulicher Anfang ist.

Solche Niederungen aber brauchen nicht mehr durchschritten zu werden, wenn man sich nun den Besitzern *nach* Petreius zuwendet. An erster Stelle steht der Schwiegersohn und Nachfolger Gabriel Heyn der Jüngere, der am 14. Oktober 1550 „Margareta, Johann Petreius seligen nachgelassene dochter“ geheiratet hatte. Er führte auch, offenbar mit weniger Geschick und geringem Erfolg, die Druckerei fort, erscheint aber im Ämterbüchlein der Stadt nur bis 1560 als Buchdrucker und dann bis 1564 als „Buchführer“ (= Buchhändler). Im letzteren Jahr starb seine Frau <sup>52</sup>, und 1566 beim Verkauf des westlichen Anwesens (heute Ölberg 11) durch die Vormünder seines Sohns wird auch der Vater bereits als „selig“ bezeichnet <sup>53</sup>. Trotzdem erscheint nach wie vor ein „Gabriel Hain der Jüngere“ als Besitzer des Petreiushauses — wohl der minderjährige Sohn, dem jetzt durch den Generationenwechsel dieser Beiname zufiel <sup>54</sup>. Er scheint ausgewandert zu sein: Am 9. Dezember 1581 jedenfalls verkauft ein „Gabriel Hain, Burger zu Windßheim“ das „von seinem Vatern anerstorbene“ Haus <sup>55</sup> und beschließt damit endgültig die Epoche des Petreius und seiner Erben im Anwesen Ölberg 9.

Neue Besitzerin war Frau Katharina Rumel, Witwe des reichsstädtischen Pflegers zu Altdorf, Balthasar Rumel, und Schwiegermutter des Dr. med. Joachim Camerarius — also wieder eine Person von Rang und Namen! Auffallend ist, daß ihr Schwiegersohn sieben Jahre später das östlich angrenzende Anwesen (heute Ölberg 7) ersteigerte, das er, wie es ausdrücklich heißt, mietweise bereits bewohnte <sup>56</sup>. Dieses nahe Zusammenleben der beiden Verwandten war wohl beabsichtigt und läßt es sicher erscheinen, daß der bedeutende Mediziner und führende Stadtarzt Nürnbergs, der 1592 mit der Konstituierung des Collegium Medicum gerade sein Lebenswerk vollendete <sup>57</sup>, auch im Nachbarhaus Ölberg 9 ein- und ausging.

Als Katharina Rumel und ihr Schwiegersohn 1598 starben, verkauften die Erben noch im selben Jahr das Haus an die Witwe Margarethe Pühler <sup>58</sup>. Sie ist die letzte in der lückenlosen Besitzerreihe der Grundverbriefungsbücher seit Kunz Kornreich, aber offenbar die erste, die das Haus nicht selbst bewohnte <sup>59</sup>. Zwar taucht es nach ihrem Tod noch einmal 1614 in einer abgelegenen Quelle auf und gehört jetzt Hieronymus Schleicher, einem Schwager ihres Sohnes <sup>60</sup>. Doch aus demselben Jahr liegt die einzige erhaltene Losungsliste des 17. Jahrhunderts vor, die ja nicht die Besitzer, sondern die tatsächlich im Haus





14 *Ölberg und Obere Schmiedgasse von Norden, 1608 (Ausschnitt aus dem Braunschens Stadtprospekt). Das Haus Ölberg 9 ist das dritte von rechts in dem freistehenden Häuserblock.*

wohnenden Steuerpflichtigen nennt — und das sind hier der reichstädtische Pfänder (= oberste Beamte des Rugamts) Hans Endres Flückh, seine Schwägerin Juliane Ayer und deren Tante Catharina Spengler<sup>61</sup>. Mag es sich hier auch nur um ein zeitlich befristetes Mietverhältnis<sup>62</sup> gehandelt haben: Es fällt trotzdem auf, daß in diesem einfachen Fachwerkhaus, das nicht einmal einen Hof hatte, bisher fast ausschließlich Personen des gehobenen Mittelstands oder sogar der Oberschicht wohnten. War es die freie Lage, schon über dem Dunst der engen Gassen, die den Aufenthalt dort so attraktiv machte?

Diese Bevorzugung läßt auch noch ein letzter Eintrag erkennen, der zwar zeitlich isoliert in den Grundverbriefungsbüchern steht, aber durch die beiderseitigen Nachbarsnamen ohne jeden Zweifel auf Ölberg 9 zu beziehen ist: Am 3. April 1663 verkauften die Erben von Frau Susanne, weiland Witwe des Advokaten und Licentiaten beider Rechte Michael Hoffmann, das Haus an den „erbaren und kunst-

reichen“ Paul Heinlein, Directori Musici und Organisten bei St. Sebald <sup>63</sup>.

Vermutlich haben die beiden Vorgänger zu ihren Lebzeiten das Haus selbst bewohnt: Die Totenlisten nennen 1645 Michael Hoffmann, „eines Edlen und Hochweißen Raths Advocat“, und 1655 seine Witwe jeweils mit dem Zusatz „unter der Vesten“ <sup>64</sup>. Allerdings war die Witwe zuvor mit Dr. jur. Veit Philipp Pfaut verheiratet gewesen, dessen Familienbesitz ebenfalls unter der Veste lag <sup>65</sup>. Ein eigener Wohnsitz für das Ehepaar, wenn auch in der Nähe der Verwandten, bleibt trotzdem die wahrscheinlichere Annahme.

Aber spätestens 1663 mußten dann alle Paragraphen den Noten weichen — denn mit Paul Heinlein bezog ein Vollblut-Musiker das Haus <sup>66</sup>. Schon seine Herkunft aus einer Trompetenmacher-Familie erklärt diese Neigung: Hier war er nicht nur von Jugend auf mit Instrumenten in Berührung und lernte mehrere von ihnen spielen, sondern beteiligte sich bereits hochbegabt und frühreif als Zwölfjähriger 1638 an der Komposition einer Trauermusik. Sein Vater, der Trompetenmacher Sebastian Heinlein, konnte es sich leisten, das junge Talent auf Studienreisen nach Wien und München zu senden, an die sich auf Betreiben des Ratsdeputierten für Musik Lucas Friedrich Behaim sogar noch ein Aufenthalt in Italien anschloß. In Nürnberg erhielt Heinlein schon 1643 eine bezahlte Exspektantenstelle bei den Stadtpfeifern und wirkte als Posaunist auch bei dem glanzvollen Friedensmahl 1649 im Rathaus mit, wo auf vier Podien im Saal während des stundenlangen Tafelns der Diplomaten pausenlos Musik erscholl. Schon ein Jahr vorher hatte der Rat ein Gesuch um Gehaltserhöhung wohlwollend beurteilt, da Heinlein ein „qualificirtes Subjectum“ sei, das „bey dieser Statt erhalten werden möge“ <sup>67</sup>. So war sein Aufstieg bereits vorprogrammiert: Er überflügelte rasch seinen Vater, der zeitlebens Exspektant blieb, und erreichte nach der Zwischenstation St. Egidien schon 1658 als Organist an St. Sebald das angesehenste Amt, das Nürnberg seinen Musikern bieten konnte.

Obwohl es auch die einträglichste Stelle war, blieb Heinlein daneben stets seinem Beruf als Trompetenmacher treu. Zahlreiche Rechnungen von seiner Hand sind erhalten <sup>68</sup>. Den Hauptteil seiner Kraft forderte aber wohl doch die anspruchsvolle Tätigkeit an Nürnbergs Hauptkirche, wo immerhin Johann Staden einer seiner Vorgänger war (und Johann Pachelbel einer seiner Nachfolger werden sollte). Vielleicht hängt mit diesem Dienst auch der Umzug an den Ölberg, in die Nähe der Sebalduskirche, zusammen. Ob er allerdings seine Trompeten eben-



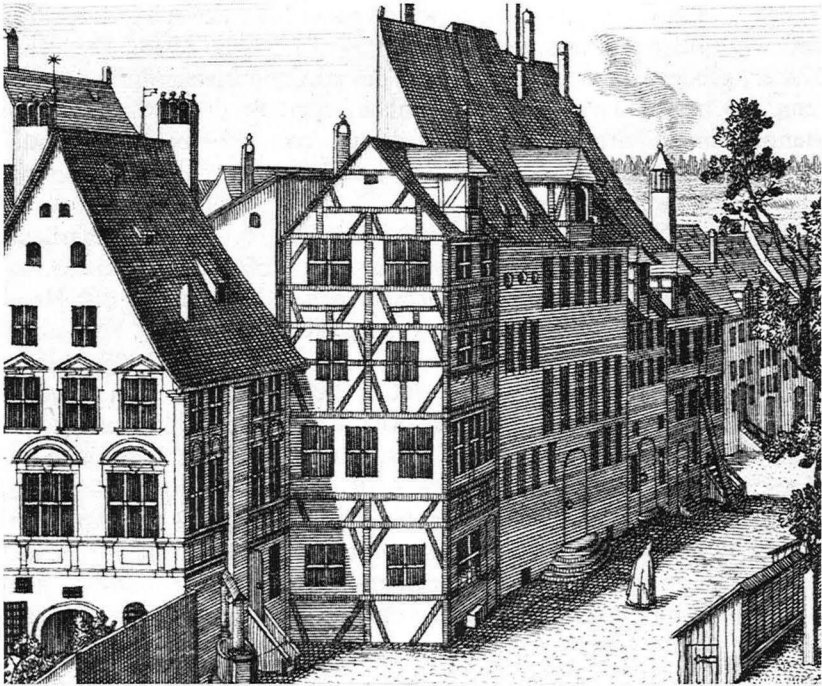
15 Gedenkblatt für Paul Heinlein, nach 1686

falls hier hergestellt hat, ist zu bezweifeln: Haus und Werkstatt des Vaters am Äußeren Laufer Platz blieben ununterbrochen in seinem Besitz und gingen später sogar noch an den Sohn Michael über, der das Trompetenmacherhandwerk weiterführte. Gewohnt hat Paul Heinlein aber am Olberg, und hier müßte er auch die verschiedenen Trauer- und Kirchenmusiken komponiert haben, die bis heute erhalten sind. Ihre Zahl ist leider nicht mehr groß. Wenn man jedoch Doppelmayr<sup>69</sup> glauben will, dann hätte Heinlein nicht nur die Orgel mit größter Geschicklichkeit traktiert und das „Clavier mit wenig spürsamere Bewegung der Finger und Hände auf das fertigste“ gespielt, sondern auch „viele herrliche Stücke“ von Vokal- und Instrumentalmusik, wie Toccaten, Fantasien und Fugen, selbst geschrieben.

Im Dezember 1676 starb seine Frau Margareta, die ihm mindestens zehn Kinder geboren hatte, „in der Obern Schmidgassen“. Etwas über ein Jahr später heiratete er nochmals. Am 10. August 1686 läuteten dann die Glocken seiner Kirche für den „erbar[en] Paulus Heinlein, Organist bei St. Sebald, an der obern Schmidt Gaßen unter der Vesten“<sup>70</sup>. Auf einem Gedächtnisporträt des Verstorbenen (Bild 15) wird gerühmt, daß seine Musik, solange die Noris steht, weiter in den Lüften und auf den Zungen frommer Christen schweben wird. Man mag das für eine der zeitüblichen pathetischen Formulierungen halten — aber ohne die verwehten Takte barocker Töne kann man sich das Haus Olberg 9 nun selbst nur noch schwer vorstellen.

Da einige der vielen Kinder Heinleins noch minderjährig waren, erfolgten bis 1695 regelmäßig vormundschaftliche Abrechnungen, in denen die „Behaußung auf der Vesten“ weiter als Familienbesitz auftritt<sup>71</sup>. Dann aber versiegen die Quellen gänzlich: Die Gewohnheit des 17. und 18. Jahrhunderts, sich bei Verkäufen mit der ausgehändigten Urkunde zufriedenzugeben und auf eine amtliche Eintragung zu verzichten, reißt wie bei fast allen Nürnberger Anwesen eine unheilbare Lücke in die Besitzerkette.

Erst am Ende der Reichsstadtzeit gibt es in den „Quartierlisten“ anläßlich der französischen Besetzung 1797 wieder eine genaue Bevölkerungsregistrierung. Im Anwesen S 477 (wie die gleichzeitig neu eingeführte Hausnummer lautete) wohnten damals der Torschreiber Friedrich Pörner als Besitzer, sowie der Kandidat Johann Leonhard Heßel und der Türmer Krautmann als Mieter — die beiden ersten zum niedrigsten Satz des Quartiergelds eingestuft, der letztere als verarmt ganz befreit<sup>72</sup>. In einer weiteren Quartierliste 1801 ist lediglich der Kandidat zum Anwärter aufgestiegen und an die Stelle des Türmers der Schuh-



16 *Der Olberg von Nordosten, 1716 (Stich von Delsenbach, Ausschnitt). Das Haus Olberg 9 über der Frau auf der Straße.*

macher Paul Lägler getreten <sup>73</sup>. Acht Jahre später, nach der bayerischen Usurpation, legte die neue Polizeidirektion eine Einwohnerliste an und registrierte in S 477 den Schneidermeister Johann Caspar Eisenmann, den Notar und Sollicitator Johann Friedrich Falkner und die Fuhrmannswitwe Margarethe Straußin <sup>74</sup>. Bemerkenswert ist, daß nach allen diesen Quellen das Haus damals schon in drei Wohnungen aufgeteilt war, in denen überwiegend Personen einfachen sozialen Standes lebten.

Der gleichzeitige erste Kataster nennt 1809 den Orgelbauer Gottlieb Emanuel Hüffner als Besitzer <sup>75</sup>. 1822 verkaufte aber ein Bierbrauer Christian Lederer das Haus für 575 fl. an den Schuhmacher Jakob Huber <sup>75</sup>, der es 1836 um 1850 fl. an den Schreiner Ulrich Riedel weitergab <sup>76</sup>, von dessen Witwe es 1861 um 6000 fl. der Antiquitätenhändler Simon Geiershöfer erwarb <sup>77</sup>. Er veräußerte es 1879 um 13500 Mark an den Metallwarenfabrikanten Johann Nikolaus Thäter <sup>77</sup>. In

dessen Wohnung im ersten Stock wurde dann 1886 der spätere Zoologe und Nürnberger Tiergartendirektor von 1912 bis 1945, Dr. Karl Thäter, geboren <sup>78</sup>. Ihm ist nicht nur die publikumsfreundliche Gestaltung des ersten Tiergartens zu danken, sondern er bestimmte auch Standort und Charakter der neuen Anlage von 1939 maßgeblich mit. Die Stadt hat den 1946 Verstorbenen inzwischen durch die Benennung einer Straße geehrt.

Johann Nikolaus Thäter, der 1899 auch das östliche Nachbarhaus dazuerwarb, weitete als „Fabrikbesitzer und Hoflieferant“ seinen Betrieb auf beide Anwesen aus, wobei in den Adreßbüchern das Haus Olberg 9 zuletzt nur noch als unbewohntes „Geschäftslokal“ bezeichnet wird. Der wechselnde Firmeneintrag lautet 1925 bis 1927: „Jean Thäter, Fabrik in Spiel-, Metall- und optischen Waren; auch Inhaber der Firma J. A. Wellhöfer, Bayerische Gold- und Silberplattierungswarenfabrik, Fabrik kirchlicher Kunstgeräte“. 1928 tritt dazu der Satz „Inhaber Elias Heyder“. Derselbe hatte auch 1926 von Thäter die beiden Häuser erworben <sup>79</sup>, verkaufte aber schon 1928 das Anwesen Olberg 9 getrennt um 22 300 Mark an den Lebküchner (in den Adreßbüchern: Mineralwasserfabrikanten) Karl Bauer <sup>79</sup>. Dieser gab es anschließend um 22 000 Mark an den Konditor Fritz Bauer und den Musiker Willy Bauer, offenbar seine Söhne, zu gleichen Teilen weiter <sup>79</sup>. Die finanziellen Verhältnisse der neuen Besitzer waren nicht die besten: Als 1929 die Stadt eine Schuld von 18 Mark eintreiben und dazu einen Konsolspiegel im Wert von 30 Mark pfänden ließ, stellte sich heraus, daß die ganze Wohnungseinrichtung bereits sicherheitsübereignet war <sup>80</sup>. Im selben Jahr verkauften die Gebrüder Bauer das Haus um 27 000 Mark an die Privatiers Käthe Keller in Leinburg <sup>79</sup>. Sie ließ im Untergeschoß zur Oberen Schmiedgasse einen „religiösen Versammlungsraum“ einbauen, der jedoch, wie das Bauamt bei Prüfung der Abortfrage feststellte, nur verhältnismäßig selten zur Benutzung kam <sup>80</sup>. Die oberen Geschosse dagegen wurden seit 1929 wieder bewohnt, binnen kurzem sogar übervölkert — 1936 zählt das Adreßbuch nicht weniger als neun Haushalte auf! Die Berufsangaben lauten: Eisendreher, Feinmechaniker, Hobler, Dreher, Arbeiter, Heimarbeiter, Rentner, Rentnerin, Witwe. In den letzten Kriegsjahren kehrte sich diese starke Belegung dann in ihr Gegenteil um, und als am 2. Januar 1945 das Haus von Brandbomben getroffen wurde, hatten die aus dem Bunker zurückkehrenden wenigen verbliebenen Bewohner Mühe, den Schwelbrand zu löschen, während die stärker aufgeflaminten Nachbarhäuser sämtlich zugrunde gingen <sup>81</sup>.



- 17 *Die Westwand des Hauses Olberg 9 im Jahr 1955. Davor in ganz geringem Abstand die Reste der Wand von Olberg 11. Den Raum dazwischen nahm das Reihlein ein.*
- 18 *Olberg 9 um 1950/55. Das früher und später nicht vorhandene dritte Fenster im Erdgeschoß zeigt wohl ein bauliches Ausgreifen in das Reihlein an.*

Inzwischen hatte 1943 Franz Neukirchner aus Marktredwitz das Anwesen erworben. Er ließ in der Nachkriegszeit einige Reparaturen durchführen, ohne allerdings die immer krasser hinter den Ansprüchen zurückbleibende Wohnqualität des Hauses steigern zu können (von denkmalpflegerischen Verbesserungen ganz zu schweigen). Erst der Besitzer seit 1975, Architekt Dipl.-Ing. Wolfgang Gsänger aus Georgensmünd, entschloß sich dann zur grundlegenden Sanierung. Heute leben insgesamt fünf Personen in vier Wohnungen und einem Einzelzimmer des Hauses.

Spiegelt sich in dieser Reihe von 27 feststellbaren Besitzern nicht ein gutes Stück Nürnberger Altstadtgeschichte? Vom Metallgewerbe des Mittelalters und von der gebildeten Bürgerschicht der späteren Reichs-

stadtzeit über Armut und schlichte Genügsamkeit des Biedermeier bis zur Hinterhof-Kleinindustrie der Gründerjahre und schließlich zur überfüllten innerstädtischen Armeleute-Mietskaserne mit auswärtigen Besitzern — das ist der Weg vieler Nürnberger Altstadt Häuser. Aber es besteht Hoffnung, daß auch die jüngste Wandlung symptomatisch ist: Die Entdeckung des alternativen Wohnreizes eines alten Hauses und damit die Bereitschaft zu seiner Sanierung und Pflege.

Dieser Rückblick durch fünf Jahrhunderte zeigt aber auch, wo die Hausgeschichte ihren unbestrittenen Gipfel erreicht hat: Es sind die 17 Jahre des Johann Petreius. Sein Werk soll daher, beim Fehlen einer wissenschaftlichen Monographie über ihn <sup>82</sup>, hier wenigstens mit einigen Strichen umrissen werden.

Petreius wird oft nur als erfolgreicher und produktiver Drucker betrachtet. Natürlich war er auch das: Aus seiner Offizin stammen zahlreiche Gelegenheitsschriften zu aktuellen Themen bis hin zu Flugblättern über das Verhalten während der Pest (1533) oder über die Frage, ob man in einem evangelischen Haushalt katholische Dienstboten beschäftigen solle (1532). Auch amtliche Werke kamen vor; am bekanntesten vielleicht die zusammen mit Jobst Gutknecht gedruckte Brandenburgisch-Nürnbergische Kirchenordnung von 1533, die so eilig durchgezogen werden mußte, daß die Gehilfen in den Druckereien „für die feyertag zwifachen Ion und für die nacharbeit auch ain übermaß“ bezahlt erhielten <sup>83</sup>.

Die Vielseitigkeit der Offizin zeigen auch eine ganze Reihe von Musikdrucken. Zwar wirkte Petreius auf diesem Gebiet nicht bahnbrechend, sondern nahm eher Anregungen auf <sup>84</sup>; aber dennoch erschienen bei ihm mehrere Psalmen-, Messen- und Motettensammlungen, Neusiedlers Lautenbuch (1536), Forsters „Teutsche Liedlein“ (1539/40) sowie einige Nachdrucke der „Musica“ des Listenius. Viele dieser Werke sind typographisch von erlesener Schönheit, manche sind gesuchte Prachtstücke.

Daß Petreius in die Wirren des Glaubenskampfes eingriff, ist in jenen Jahren leidenschaftlicher Argumentation nicht verwunderlich. Anfangs trug sogar der größte Teil seiner Produktion geistlichen Charakter. Mit Luthers „Psalter Deutsch“, mit mehreren Ausgaben der Bibel und des Neuen Testaments, mit Predigttexten, aber vor allem mit theologischen Schriften von Bugenhagen, List und Osiander <sup>85</sup>, oft in lateinischer Sprache, machte Petreius sich zum Sprachrohr der Reformation — meist allerdings eher an den Gebildeten als an die breite Masse gewandt.



Damit nähert man sich dem Gebiet, auf dem sich Petreius am stärksten entfaltete: Der Wissenschaft im Zeitalter ihres Aufbruchs zur Neuzeit. In einem Verzeichnis humanistischer Druckschriften aus Nürnberg<sup>86</sup>, das sich auf die Jahre 1500 – 1540 beschränkt, steht der erst seit 1523 anwesende Petreius weit an der Spitze! Sein hoher Bildungsgrad und seine Gelehrsamkeit machten es ihm überdies möglich, solche lateinischen oder griechischen Werke selbst zu edieren und in untadeliger Redaktion vorzulegen.

Auffallend viele seiner Bücher und Schriften waren mathematisch-naturwissenschaftlich orientiert; allein 20 betrafen die Astronomie<sup>87</sup>. Zu einem Teil mag das auf die enge Zusammenarbeit des Petreius mit Johannes Schöner, dem Professor für Mathematik am Nürnberger Gymnasium, zurückgehen, der u. a. mehrere nachgelassene Manuskripte des Regiomontan („De triangulis“ 1533) bei ihm herausbrachte. Aber Petreius muß auch ein eigenes starkes Interesse für die Naturwissenschaften besessen haben. Bezeichnend ist, wie der Kontakt mit dem italienischen Mathematiker Girolamo Cardano zustandekam: Dieser hatte einem seiner in Mailand erschienenen Bücher eine Liste unveröffentlichter Arbeiten beigefügt — in der Hoffnung, einen Verleger zu finden. Es war Petreius, der antwortete und anschließend „Ars magna“ (1545) und „De subtilitate rerum“ (1550) herausbrachte: Werke, die ebenso sehr die Berühmtheit des Verfassers begründeten, wie sie buchhändlerische Erfolge waren. Ähnlich eng gestaltete sich die Verbindung mit dem deutschen Mathematiker Michael Stifel, der drei seiner fünf bekanntesten Arbeiten bei Petreius erscheinen ließ: „Arithmetica integra“ (1544), „Deutsche Arithmetica“ (1545) und „Rechenbuch von der Welschen und Deutschen Practick“ (1546). Stifel, der übrigens als erster das Zeichen + bei der Addition verwendete, hatte mit diesen Büchern Grundwerke für das mathematische Studium geschaffen<sup>88</sup>.

Neben einigen Titeln aus Optik, Chemie und Pharmazie steht dann wieder ein Buch von jahrhundertweiter Bedeutung: Der „Vitruvius Teutsch“ (1548). Für diese erste deutsche Fassung des bekannten römischen Lehrbuchs über Architektur und Technik scheute Petreius keine Kosten: Er gewann den Arzt Walter Ryff (Rivius) als Übersetzer und mehrere Nürnberger Künstler (wahrscheinlich Flötner, Pencz, Brosamer und Virgil Solis) als Illustratoren. Mit fast 200 Holzschnitten und einem harmonisch-ausgewogenen Druckbild entstand ein Musterstück der Renaissance-Buchgestaltung und ein gültiges Werk für Generationen.

Noch weiter reichte vielleicht die Wirkung eines anderen großangelegten Unternehmens: Der ersten kritischen und vollständigen Ausgabe der Justinianischen Rechtsbücher, des *Corpus iuris civilis*, in der Ursprache. Den Anstoß gab hier ein junger Gelehrter, Gregor Haloander aus Zwickau, der nach Rückkehr von einer Italienreise 1528 sich an den Nürnberger Rat um Unterstützung seines Vorhabens wandte. Das Gutachten einer Ratskommission fiel sehr günstig aus, und sie empfahl darüber hinaus, auch an Petreius, falls er „der sach im Peutel zu swach were“, ein „fürlehen“ von 300 fl. auf einige Jahre zu geben. Der Rat, dem neuen Geist weit offen, stimmte zu, und kaum je in den folgenden Jahrhunderten zahlte sich eine städtische Subvention so rasch und großartig aus: 1529 lagen die *Institutiones* und die *Digesten*, 1530 auch die *Codices* mit den *Novellen* und damit der ganze *Corpus iuris civilis* fertig gedruckt vor<sup>89</sup>. Eine neue Grundlage für das weltliche Recht war geschaffen, und wie hoch sie geschätzt wurde, zeigt das von Glockendon illuminierte Prachtexemplar des Nürnberger Rats, das heute eine der Zimelien der Stadtbibliothek darstellt.

Damit sind erst wenige der fast 300 Druckwerke genannt, die Petreius herausgegeben hat. Eines dieser 300 aber überragt alle anderen, so wichtig oder prächtig sie auch sein mögen. Es ist ein Buch, das für viele Menschen den Boden erschütterte, auf dem sie fest zu stehen glaubten, und das mit diesem Beben das Mittelalter unwiderruflich beendete: Es ist das Buch „*De revolutionibus orbium coelestium*“ des Nikolaus Kopernikus.

Hier fehlt der Raum, die Einzelheiten der Entstehung<sup>90</sup> nachzuzeichnen: Die frühesten Notizen des Kopernikus (der sogenannte „*Commentariolus*“); das Wissen Schöners von den neuen Gedanken schon 1533; die Reise des Joachim Rheticus nach Frauenburg auf Schöners Zureden und der Bericht in der „*Narratio prima*“ (Danzig 1540); das erfolgreiche Bemühen des Petreius um den Druck des Werks; die Beauftragung Oslanders mit der Edition und dessen vielgeschmähtes verharmlosendes Vorwort; und schließlich der Bote, der am 24. Mai 1543, dem Todestag des Kopernikus, das erste Exemplar aus Nürnberg ins ferne Ostpreußen bringt: Ein verwirrendes Spiel der Gedanken, Kräfte und Hoffnungen! Was aber über allen Versuchen zur endgültigen wissenschaftlichen Klärung dieses Wegs nicht in Vergessenheit geraten sollte, das ist die Gestalt des grübelnden Domherrn auf den Zinnen von Frauenburg am Frischen Haff, der in den tiefen östlichen Nächten den Lauf der Sterne verfolgt und dem dann die Gewißheit seiner Erkenntnis den Mut und die Freiheit gibt, die Erde, die ruhende Mitte

Die Titelseite  
des Werks, das  
die Erde bewegte:  
Nikolaus Kopernikus,  
des Thorners,  
sechs Bücher über  
die Umdrehungen  
der Himmelskreise.

Ganz unten  
die Verlagsangabe:  
In Nürnberg  
bei Johann Petreius  
im Jahre 1543.

NICOLAI CO  
PERNICI TORINENSIS  
DE REVOLUTIONIBUS ORBIS  
UM CÆLESTIUM, Libri VI.

Habes in hoc opere iam recens nato, & ædito,  
studiose lector, Motus stellarum, tam fixarum,  
quàm erraticarum, cum ex ueteribus, tum etiam  
ex recentibus observationibus restitutos: & no-  
uis insuper ac admirabilibus hypothesibus or-  
natos. Habes etiam Tabulas expeditissimas, ex  
quibus eisdem ad quoduis tempus quàm facilli-  
me calculare poteris. Igitur eme, lege, fructe.

Ἀγαπίστης εἰς τὴν εἰρήνην.

Norimbergæ apud Ioh. Petreium,  
Anno M. D. XLIII.

der Schöpfung, mit einem gewaltigen Stoß hinauszuschleudern in die Eiseskälte des Weltraums, wo sie als steinerner Splitter unter unzähligen anderen um einen glühenden Sonnenball rast.

Kehren wir zurück zu dem einfachen Fachwerkhause am Ölberg in Nürnberg. Hier gingen Camerarius und Neudörfer ein und aus, hier berieten Osiander, Rheticus, Schöner und Haloander, hier saß ein Advokat über seinen Paragraphen und ein Komponist über seinen Noten. Hier wurde lateinisch diskutiert, griechisch gedruckt und nürnbergisch geplaudert. Hier hämmerte man Rüstungen, montierte man Spielzeug, blies man Trompete und fälschte man Gulden. Aber hier stand auch die Startrampe für einen Gedanken, wie er größer nie gedacht wurde. Er stieg von diesem Hause aus erstmals auf, erreichte die Sterne, durchdrang alle Länder, veränderte die Welt.

Welch ein Haus! Der Blick von der Burgfreierung ist nicht mehr derselbe wie früher.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Erich Mulzer: Der Nürnberger Fachwerkbau. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (künftig: MVGN), Band 55 (1967/77), Seite 300—331; hier besonders Seite 304.
- <sup>2</sup> Offenbar erst 1930 entstanden (Registratur des Hochbauamts, Hausakt).
- <sup>3</sup> Daneben vertritt der Besitzer die Meinung, daß Sandstein ursprünglich in der Regel verputzt oder bemalt war.
- <sup>4</sup> Vom Anwesen Pfarrgasse 3. Die Tür war dort in zwei Flügel geteilt.
- <sup>5</sup> Erich Mulzer: Das Jamnitzerhaus in Nürnberg und der Goldschmied Wenzel Jamnitzer. MVGN 61 (1974), Seite 48—89. — Erich Mulzer: Das Haus zum Schwan auf der Füll. MVGN 65 (1978), Seite 275—310. Hier auf Seite 276 die angewandten Methoden genannt.
- <sup>6</sup> Stadtarchiv Nürnberg (künftig: AvN), Lib. lit. 46.139<sup>a</sup>.
- <sup>7</sup> AvN, QNG 4, Band 5, Seite 116.
- <sup>8</sup> Die Bezeichnung wird damals allerdings sehr weitgreifend verwendet und kann Teile der benachbarten Straßen einschließen.
- <sup>9</sup> Des Johann Neudörfer . . . Nachrichten von Künstlern und Werkleuten . . ., herausgegeben von Georg Wolfgang Karl Lochner. Wien 1875. Seite 178.
- <sup>10</sup> Fritz Traugott Schulz: Nürnbergs Bürgerhäuser und ihre Ausstattung. Leipzig und Wien o. J. [1909—1933]. Seite 359.
- <sup>11</sup> Wilhelm Schwemmer: Die Bürgerhäuser der Nürnberger Altstadt aus reichsstädtischer Zeit. Erhaltener Bestand der Sebalder Seite. Nürnberg 1961. Seite 75.
- <sup>12</sup> Karl Kohn: Der Wassergang an der Oberen Krämersgasse, ein technisches Denkmal. Nürnberger Altstadtberichte 1 (1976), Seite 23—30.
- <sup>13</sup> AvN, Lib. lit. 50.179.
- <sup>14</sup> AvN, Lib. lit. 41.134.
- <sup>15</sup> Die Matrikel der Universität Basel. Herausgegeben von Hans Georg Wackernagel. Band 1, Basel 1951; Seite 314, Nr. 16.
- <sup>16</sup> Staatsarchiv Nürnberg (künftig: StAN), Rep. 52 b, Nr. 306, Seite 241.
- <sup>17</sup> Wie Anmerkung 9; Seite 177.
- <sup>18</sup> AvN, Zinsmeisterbücher 60 (1534) — 74 (1550), meist fol. 5. — Zwischen 1524 und 1534 weist der Bestand eine Lücke auf.
- <sup>19</sup> Nürnberger Totengeläutbücher III St. Sebald 1517—1572; bearbeitet von Helene Burger. Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Band 19; Neustadt (Aisch) 1972. Nr. 4118.
- <sup>20</sup> AvN, Lib. cons. 47.2<sup>a</sup> (frdl. Hinweis H.-O. Keunecke); Lib. lit. 85.95<sup>a</sup>.
- <sup>21</sup> G. Buchwald: Stadtschreiber M. Stephan Roth in Zwickau. Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Band 16 (1893), Seite 6—246.
- <sup>22</sup> Wie Anmerkung 21, Briefe Nr. 371 und 417.
- <sup>23</sup> AvN, Zinsmeisterbuch 75 (zahlt Miete nach Tod des Petreius); Lib. cons. 69.62<sup>a</sup> (Vormund der Petreiusstochter Margarethe).
- <sup>24</sup> Nürnberger Totengeläutbücher III (wie Anmerkung 19), Nr. 3118.
- <sup>25</sup> Landeskirchliches Archiv Nürnberg (künftig: LkA), Taufbücher S 1 (1) fol. 124, S 1 (2) fol. 149<sup>a</sup>, S 2 fol. 119<sup>a</sup>.
- <sup>26</sup> LkA, Heiratsbuch S 21 fol. 70<sup>a</sup>.
- <sup>27</sup> AvN, Lib. cons. 69.62<sup>a</sup>.

- <sup>28</sup> Germanisches Nationalmuseum, Archiv, Reichsstadt Nürnberg, XVIII, Dürnhöfer Nr. 1; fol. 65<sup>v</sup> (und 57<sup>v</sup>). Vgl. Karl Schornbaum: Die Chronik der Familie Dürnhöfer. MVGN 42 (1951), Seite 171—197.
- <sup>29</sup> Georg Andreas Will: Der Nürnbergischen Münz-Belustigungen 3. Theil, Altdorf 1766; Seite 28.
- <sup>30</sup> Wie Anmerkung 28, fol. 65<sup>v</sup>.
- <sup>31</sup> Grabnummer A 15 a; nach Trechsel (1735) und Gugel (1682) jedoch Nr. 772. Der Stein liegt demnach nicht mehr auf dem richtigen Grab.
- <sup>32</sup> Übersetzung nach Peter Zahn: Die Inschriften der Friedhöfe St. Johannis, St. Rochus und Wöhrd zu Nürnberg. München 1972. Nr. 677.
- <sup>33</sup> StAN, Rep. 64, Nr. 48—56 (im Jahr 1528 nur als Registrator).
- <sup>34</sup> StAN, Rep. 61a, Nr. 101, fol. 221<sup>v</sup>; abgedruckt MVGN 4 (1882), Seite 47.
- <sup>35</sup> AvN, Lib. lit. 41.186<sup>v</sup>.
- <sup>36</sup> StAN, Rep. 60 a, Nr. 668, fol. 16 (abgedruckt bei Hampe, Nr. 1325).
- <sup>37</sup> Totengeläutbücher III (wie Anmerkung 19), Nr. 665 und 679.
- <sup>38</sup> AvN, Lib. lit. 17.179<sup>v</sup>.
- <sup>39</sup> AvN, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher Nr. 8, fol. 26.
- <sup>40</sup> Die Chroniken der deutschen Städte, Band 10 (=Nürnberg, Band 4); Leipzig 1872 (fotomechanischer Nachdruck Göttingen 1961), Seite 366.
- <sup>41</sup> StAN, Rep. 60 a (Ratsverlässe), Nr. 141, fol. 11<sup>v</sup>.
- <sup>42</sup> Ebd. fol. 13.
- <sup>43</sup> Ebd. fol. 14<sup>v</sup>.
- <sup>44</sup> Ebd. fol. 16.
- <sup>45</sup> Ebd. fol. 16<sup>v</sup> und 17.
- <sup>46</sup> Ebd. fol. 19.
- <sup>47</sup> Ebd. Nr. 142, fol. 1<sup>v</sup>.
- <sup>48</sup> Den Verkauf 1502 (AvN, Lib. lit. 17.179<sup>v</sup>) führen die Testamentsexekutoren der Katharina Kornreich aus. Würde es sich um eine nachgelassene unverheiratete Tochter handeln, müßte sie „Jungfrau“ genannt werden.
- <sup>49</sup> AvN, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher Nr. 6, fol. 33.
- <sup>50</sup> AvN, Behaim-Archiv, Nr. 1317 fol. 58, Nr. 1319 fol. 49, Nr. 1321, fol. 17<sup>v</sup> (freundlicher Hinweis Karl Kohn).
- <sup>51</sup> Chroniken (wie Anmerkung 40), Band 1, Seite 396.
- <sup>52</sup> Nürnberger Totengeläutbücher III (wie Anmerkung 19), Nr. 7848.
- <sup>53</sup> AvN, Lib. lit. 83.1.
- <sup>54</sup> Ebd.; seinem Anwesen (also Ölberg 9) wird dabei das zwischen den beiden bisher vereinigten Häusern liegende Reihlein „ewiglich on alle widerred“ zugeschlagen: eine Abmachung, die später vergessen wurde.
- <sup>55</sup> AvN, Lib. lit. 97.149<sup>v</sup>. Erst im April 1582 ist eine Bürgerrechtsaufgabe nachweisbar: StAN, Rep. 52 b, Nr. 308, fol. 170<sup>v</sup> (Gabriel Hain resignavit, juravit et dedit 200 fl.).
- <sup>56</sup> AvN, Lib. lit. 105.58 (gutes Beispiel einer solchen „Vergantung“!).
- <sup>57</sup> Karl Gröschel: Des Camerarius Entwurf einer Nürnberger Medizinalordnung 1571. Dissertation TU München 1977 (Fotodruck).
- <sup>58</sup> AvN, Lib. lit. 111.175<sup>v</sup>.
- <sup>59</sup> Sie stirbt 1610 am Bonersberg, ihr Sohn 1614 hinter dem Tetzl.
- <sup>60</sup> StAN, Rep. 91, Nr. 1926 (unfoliiert; nach eigener Zählung fol. 5).
- <sup>61</sup> StAN, Rep. 52 b, Nr. 284 b, Heft 2. Die Nachbarsnamen noch wie in Lib. lit. 111.175<sup>v</sup>. Zur Verwandtschaft MVGN 14 (1901), Seite 180 u. a.
- <sup>62</sup> Die Bewohner sterben 1649, 1647 und 1623 in anderen Straßen (LkA).
- <sup>63</sup> AvN, Lib. lit. 175.69. Zur Lokalisierung: Westliches Nachbarhaus Lib. lit. 158.200 sowie LkA, Heirat Rosenwirt — Ammann 1652. Östliches Nachbarhaus (Hinweis Karl Kohn) direkte Verwandtschaft Camerarius. — Nützel — Stromer; vgl. Biedermann Tab. CCCCLXX.
- <sup>64</sup> LkA, Totenregister S 38, fol. 40 und S 39, fol. 7<sup>v</sup>.

- <sup>65</sup> AvN, Lib. lit. sowie Auskunft Karl Kohn (Lage: Burgstraße/Obere Schmiedgasse).
- <sup>66</sup> Willi Wörthmüller: Die Nürnberger Trompeten- und Posaunenmacher des 17. und 18. Jahrhunderts. MVGN 45 (1954), hier Seite 233 — 235. — Max Seiffert: Nürnberger Meister der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als Vorwort in: Denkmäler der Tonkunst in Bayern, Jahrgang 6, Band 1; Leipzig 1905. Hier Seite XXIII — XXV. — Heinz Zirn-bauer: Lucas Friedrich Behaim, der Nürnberger Musikherr des Früh-barock. MVGN 50 (1960), hier Seite 331 — 338. — Heinz Zirn-bauer: Musik in der alten Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg o. J.; Seite 53 — 54.
- <sup>67</sup> StAN, Rep. 60 a (Ratsverlässe), Nr. 2361, fol. 77.
- <sup>68</sup> StAN, Rep. 54 a II, Nr. 1017.
- <sup>69</sup> Johann Gabriel Doppelmayr: Historische Nachrichten von den Nürn-bergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg (Monath) 1730; Seite 240.
- <sup>70</sup> LkA, Totenregister S 40, Seite 448 bzw. S 41, Seite 369.
- <sup>71</sup> StAN, Rep. 92, Nr. 1293, Band 9; letztmals fol. 217.
- <sup>72</sup> Gedruckte Quartierliste 1798 (AvN), Seite 9.
- <sup>73</sup> Gedruckte Quartierliste 1801 (AvN), Seite 21.
- <sup>74</sup> AvN, Einwohneramt Nr. 50. Hüffner (vgl. unten) wohnte in S 1306.
- <sup>75</sup> StAN, Rep. 225/31, Nr. 2, Band 3. Adreßbuch 1819: Hüffnerische Erben.
- <sup>76</sup> Ebd., Nr. 9, Band 1.
- <sup>77</sup> Ebd., Nr. 11, Band 3.
- <sup>78</sup> Auskunft Standesamt. Adreßbücher (ab 1893 mit Stockwerksangabe).
- <sup>79</sup> StAN, Rep. 225/31, Nr. 22, Band 12.
- <sup>80</sup> Registratur des Hochbauamts, Akt Ölberg 9/Obere Schmiedgasse 10.
- <sup>81</sup> Auskunft Frau Johanna Bayer, die seither ununterbrochen im Haus wohnt.
- <sup>82</sup> Bibliotheksrat Dr. Hans-Otto Keunecke (Erlangen) bereitet eine größere Darstellung vor. Ich habe ihm für mehrere fördernde Gespräche und Hinweise herzlich zu danken.
- <sup>83</sup> Hans-Otto Keunecke: Die Drucklegung der Brandenburg-Nürnbergi-schen Kirchenordnung. Kosten, Preise und Mengenrabatt im Jahre 1533. Archiv für Geschichte des Buchwesens, Band 21 (1980), Lieferung 4, Spalte 769 — 790; das Zitat Spalte 786.
- <sup>84</sup> Paul Cohen: Musikdrucke und -drucker zu Nürnberg im sechzehnten Jahrhundert, Nürnberg 1927, hier Seite 23 — 27.
- <sup>85</sup> Die an der Universität Erlangen erarbeitete, bis 1530 bereits erschienene Osiander-Gesamtausgabe (hrsg. von Gerhard Müller, Gütersloh 1977 ff.) läßt noch Aufschlüsse erwarten; vgl. Band 3, Seite 609.
- <sup>86</sup> Josef Benzing: Humanismus in Nürnberg. Eine Liste der Druckschriften 1500 — 1540. In: Albrecht Dürers Umwelt (=Nürnberger Forschungen, Band 15); Nürnberg 1971. Seite 255 — 299 [Petreius: 130 Drucke; die folgenden: Peypus 83 und Höltzel 34].
- <sup>87</sup> Ernst Zinner: Geschichte und Bibliographie der astronomischen Litera-tur in Deutschland zur Zeit der Renaissance; Stuttgart <sup>2</sup>1964.
- <sup>88</sup> Dieser und der folgende Absatz stützen sich auf Joseph C. Shipman: Johannes Petreius, Nuremberg Publisher of Scientific Works, 1524 — 1550. With a short-title list of his imprints. In: Homage to a Bookman (Festschrift für H. P. Kraus), Berlin 1967, Seite 147 — 162.
- <sup>89</sup> Guido Kisch: Gestalten und Probleme aus Humanismus und Jurispru-denz. Neue Studien und Texte. Berlin 1969. Seite 159 — 240.
- <sup>90</sup> Ernst Zinner: Entstehung und Ausbreitung der Copernicanischen Lehre. Erlangen 1943. — Kurt Pilz: 600 Jahre Astronomie in Nürnberg. Nürnberg 1977. Seite 194 — 212.

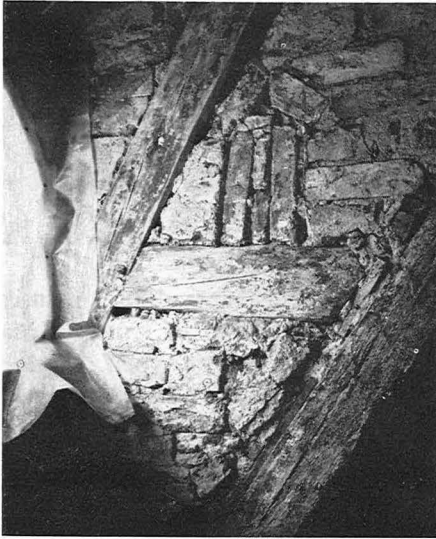
# Rätselhafte Öffnungen an Nürnberger Dacherkern

*Klaus Schmidt*

Ein unverwechselbares Kennzeichen des Nürnberger Bürgerhauses waren die Speichererker (auch Kran- oder Aufzugserker genannt). Mit ihrem vorstehenden Walm und der darunter angebrachten Seilrolle dienten sie dem Aufziehen und Ablassen von Lasten. Außerdem erhielt der Dachboden durch die große Luke dieser Erker Licht und Luft zugeführt. Die Luke auf der Vorderseite war (ganz im Gegensatz zu den seitlichen Fenstern vieler Zier- und Wohnerker) die einzige Öffnung dieses Erkertyps. Auch die häufig wechselnde Gestaltung und Verzierung beschränkte sich auf die Frontseite, während die Seitenflächen glatt verputzt waren oder die Fachwerkkonstruktion zeigten<sup>1</sup>. Von dieser allgemein anerkannten Regel gibt es jedoch, wie sich zeigen wird, bemerkenswerte Abweichungen.

Bei einer kürzlichen Besichtigung des Hauses Untere Krämersgasse 18, das sich gerade in einer Gesamtanierung durch die Altstadtfreunde befindet, wurde selbstverständlich auch der große Dacherker nicht ausgelassen. Im Zuge der Arbeiten hatte man seinen Innenputz bereits abgeschlagen und so das Mauerwerk der zwei Erker-Seitenwände freigelegt (Bild 1). Herr Dr. Mulzer machte mich nun auf die eigenartige Lage der Backsteine an einer bestimmten Stelle beider Wände aufmerksam, wo sich früher offenbar Schlitzfenster befunden hatten (ähnlich wie sie an manchen Lisenengiebeln noch zu sehen sind). Da aber an Erkern kein derartiger Fall in ganz Nürnberg mehr bekannt war, hielt man die beiden ehemaligen kleinen Fenster für eine einmalige Ausnahme.

Das Suchen in alten Stichen und Vorkriegsfotografien förderte jedoch bald eine ganze Anzahl von Beispielen für solche Öffnungen zutage, und man wundert sich nur, daß man sie bisher alle übersehen hatte. Am interessantesten wirken dabei die Schlitzfenster mit dreiecksförmigem oberem Abschluß, wie sie ja auch Untere Krämersgasse 18 zum Vorschein gekommen waren. Zu ihnen gehörten Binder-gasse 1, Augustinerstraße 11, Obere Schmiedgasse 21 und Untere Schmied-



*Seitenwand des Dacherkers  
Untere Krämersgasse 18  
nach Abschlagen des Verputzes, 1980. Durch die  
Herausnahme der drei  
hochgestellten Backsteine  
in der Mitte entstand ein  
Schlitzfenster wie auf den  
Bildern 2–5.*

1

gasse 4 (Bilder 2–5). Aber auch ein Kupferstich von Graff/Kraus zeigt bereits um 1680 ganz deutlich ein solches Schlitzfenster an einem Erker am Maxplatz (Bild 6). Alle diese Erker sind inzwischen zerstört oder abgebrochen worden.

Etwas häufiger treten auf alten Fotos rechteckige Öffnungen auf, die in ihrer Form einfacher wirken. Als Beispiel wird hier ein ehemaliger Erker im Hof Tucherstraße 25 genannt (Bild 7; kriegszerstört). Wichtig ist, daß es sich dabei nicht um nachträglich eingebrochene richtige Fenster handelt, die natürlich hin und wieder einschließlich aller Zwischenformen ebenfalls vorkamen. Uns interessieren jedoch auch bei den rechteckigen Öffnungen nur solche, die in ihrer Größe nicht über die der Schlitzfenster hinausgingen.

Von solchen Öffnungen sind sogar heute noch zwei Beispiele erhalten, nämlich an den Erkern Burgstraße 20 (Südseite) und Obere Wörthstraße 12 (Ostseite) <sup>2</sup>.

Nun stellt sich natürlich die Frage, welchem Zweck diese winzigen Fenster dienten.

Belüftung <sup>3</sup> und Beleuchtung scheiden wegen der geringen Größe aus, vor allem angesichts der unmittelbar benachbarten Ladeluke. Höchstens, wenn man sich diese mit Holzläden geschlossen denkt, könnten die beiden Seitenöffnungen den Erkerraum etwas erhellen und den Weg dorthin erleichtern.





2–5 *Schlitzfenster mit dreieckigem Abschluß auf alten Fotos.*



6 *Dächer am heutigen Maxplatz, um 1680 (Stich von Graff/Kraus, Ausschnitt). Man erkennt je eine Erker-Seitenöffnung mit geradem und dreieckigem Abschluß sowie mehrere Schlitzfenster in den Giebelwänden.*



Als Ausguck eigneten sich die Fensterchen auch kaum, besonders wenn es sich um Erker in Höfen handelte. Selbst der Blick auf die eigene Dachfläche, der vielleicht von Interesse hätte sein können, war aus den schmalen und tiefen Öffnungen nicht gut möglich.

Eine andere Möglichkeit wäre die Nutzung zur Taubenzucht. Die Nürnberger betrieben dieses Hobby zeitweise sehr intensiv, und immerhin lassen sich vor Schlitzfenstern an Lisenengiebeln auf alten Fotos manchmal „Anflugbretter“ beobachten.

Auffallend bliebe dabei die symmetrische Anordnung auf beiden Seiten des Erkers (die sich nicht nur Untere Krämersgasse 18, sondern auch an dem zerstörten Beispiel auf Bild 7 nachweisen läßt). Sollten die Öffnungen deshalb in Verbindung mit anderen Hilfsmitteln die Beförderung der Lasten auf die Böden erleichtert haben, etwa durch Einschieben eines Balkens, um das Seil besser nach innen ziehen zu können?

Es wird wohl nur schwer möglich sein, die wirkliche Bedeutung dieser merkwürdigen Öffnungen heute noch feststellen zu können. Vielleicht haben sie auch mehrere Bestimmungen gehabt. Erfreulich ist es aber auf jeden Fall, daß durch die Restaurierungsarbeit der Altstadtfreunde eine kleine Einzelheit der Nürnberger Bauweise, die ganz in Vergessenheit geraten war, wieder entdeckt werden konnte.

#### *Anmerkungen:*

- <sup>1</sup> Erich Mulzer: Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965.
- <sup>2</sup> Auch in Lindau am Bodensee kann man an vielen Dacherkern kleine seitliche Öffnungen beobachten.
- <sup>3</sup> Allerdings kamen früher auch an zahlreichen Schlothauben rechteckige seitliche Öffnungen vor, die den Zug verstärken sollten.



#### Nachweis der Abbildungen (nach Seitenzahlen)

Hauptamt für Hochbauwesen, Bildstelle: 26, 27, 29 (beide), 30, 31, 34, 41, 42, 43 (beide), 45, 87 (die vier oberen), 88  
Mulzer: 17, 18, 19, 20 (oben), 21, 22, 23 (beide), 24, 54, 55, 65, 86  
Hahn: 5 (alle drei), 7, 9 (beide), 11, 20 (unten), 81  
Stadtgeschichtliche Museen: 39 (beide), 40, 53 (oben), 73, 75, 87 (unten)  
Germanisches Nationalmuseum: 46 (alle vier), 63 (beide), 67  
Bauerlein: 56, 57 (beide), 60  
Nürnberger Zeitung: Gerullis 36, 37; Hafenrichter 3  
Foto-Hörlein, im Auftrag der Altstadtfreunde: 53 (unten), 71  
Privat: 77 (beide)  
Staatsarchiv Nürnberg: 64  
Strattner: 47  
Unbekannt: 6

#### Herkunft der Vorlagen

39 (oben): Kupferstichkabinett der staatlichen Museen preußischer Kulturbesitz, Berlin; KdZ 578  
40: The Pierpont Morgan Library, New York; Drawing No. I, 257  
63: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Med. 368  
64: Staatsarchiv Nürnberg, Ansbacher Religionsakten, Band 9, Blatt 453  
67: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv, Reichsstadt Nürnberg, XVIII, Dürnhöfer Nr. 1, fol. 61  
71: Des Hieronymus Braun Prospekt der Stadt Nürnberg vom Jahre 1608; Nachdruck Nürnberg 1896, Blatt 8  
81: Faksimile-Nachdruck des Exemplars der Universitätsbibliothek Leipzig; New York und London 1965 (Stadtbibliothek Nürnberg C 6423). Alte handschriftliche Eintragungen getilgt.